

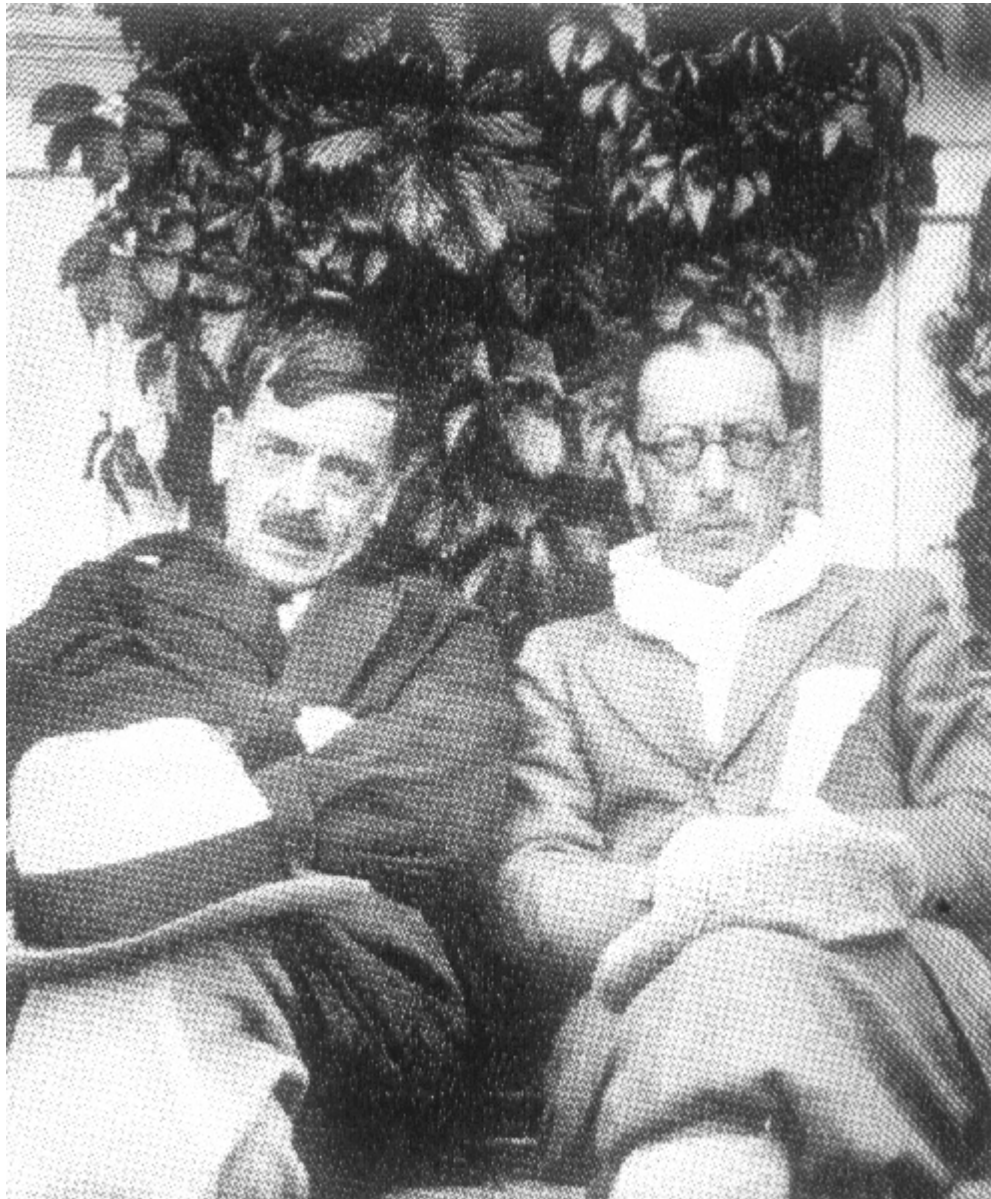
C. F. Ramuz

Erinnerungen
an Igor Strawinsky

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 17 der Bibliothek Suhrkamp



C. F. Ramuz und Igor Strawinsky

C. F. Ramuz

Erinnerungen
an
Igor Strawinsky

Suhrkamp Verlag

Titel der französischen Originalausgabe:
Souvenirs sur Igor Strawinsky
Editions Mermod, Lausanne
Übertragen von Leonharda Gescher

Fünftes bis siebentes Tausend 1974
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege/Werra
Printed in Germany

Scan by  maoi 2003 2003/I-1.0

ALLE SCANS VON MAOI UND PÁRDUC
SIND NON-PROFIT-SCANS UND NICHT ZUM VERKAUF BESTIMMT.

Erinnerungen an Igor Strawinsky

Ich glaube, ich habe Strawinsky 1915, im Herbst, kennengelernt, also gerade zu der Zeit, als man in dem Flecken Treytorrens, in dem ich damals lebte, die Weinlese beendet hatte. Er liegt zwischen Cully und Rivaz am Ufer des Sees und besteht aus drei oder vier großen weißen Häusern, die den Weingutsbesitzern gehören; dicht daneben stehen aber noch drei oder vier andere farblose Häuser mit nur einem Stockwerk, und die gehören den Winzern. Ich wohnte in der einen Hälfte des größten dieser Gutsbesitzershäuser, das dem Wasser am nächsten lag; und dorthin hatte ihn mir Ansermet gebracht, von Montreux kommend, wo er damals das Kurhaus-Orchester dirigierte. Von Montreux bis Treytorrens zählt man kaum vierzehn Kilometer, in deren Verlauf die Eisenbahnschienen das Seeufer nicht verlassen und sich ihm stellenweise sogar so genau anpassen, daß die Bahn vor dem Hause auf einem Deich vorbeifuhr. Die Eisenbahnschienen haben ihren Platz nicht gewechselt, aber die Lokomotiven wurden damals noch (dies sei für die ganz Jungen gesagt und auch, um das Dahinschwinden der Jahre zu kennzeichnen) mit Dampf betrieben. Es war die Zeit, als die Weinstöcke sich noch den ganzen Tag lang mit Helmbüschen aus dickem weißem oder schwarzem oder grauem oder buntscheckigem Rauch schmückten, den man dann dicht über den Weinstöcken

und von Mauer zu Mauer dahinschweben sah und wie er den Hang hinauf- oder hinabzog (je nach der Richtung des Windes), bald am Fuße des Weinbergs verweilend, bald in seiner Höhe (wo es eine zweite Bahnlinie gab, die man »die obere Linie« nannte). Diese Herren nun hatten die untere Linie gewählt, um mich zu besuchen; sie waren von dorthier gekommen, wo die Sonne aufgeht. Ich wußte noch nichts von Strawinsky, oder wenigstens so gut wie nichts. Ich wußte nur, daß Ansermet ihn für einen »großen Musiker« hielt, ich wußte, daß er Russe war; ich wußte, daß er neben anderem ein Ballett geschrieben hatte, das gerade anfang (in der Kunst ist alles ein Anfang), berühmt zu werden: es handelte sich um *Petruschka*; ich wußte, daß sehr schwierige Familienverhältnisse ihn veranlaßt hatten, sich ein oder zwei Jahre zuvor in einem unserer Kurorte niederzulassen, von wo er jetzt nur eben einmal herabgestiegen war: so weit die äußeren Umstände; über seine Persönlichkeit wußte ich überhaupt nichts. Ansermet (wie ich schon sagte) war weit besser unterrichtet. Ansermet brachte diesem Mann, der schon – was ich nicht wußte – den *Feuervogel* und *Das Frühlingsopfer* geschrieben hatte, als Mann vom Fach eine überzeugte Bewunderung entgegen, die er unlängst auch in einem Zeitschriftenaufsatz ganz genau begründet hatte, womit er von da an der Musik Strawinskys den ihr zukommenden Platz angewiesen hatte: näm-

lich den ersten im zeitgenössischen Musikschaffen; eine Auffassung, der sich inzwischen zahlreiche Kritiker, allerdings erst sehr viel später, angeschlossen haben. Ich war nun leider das genaue Gegenteil von einem wohlunterrichteten Mann; ich war ganz einfach als Winzer (ich will damit sagen, ein Winzer ohne Weinstöcke, der aber glücklich ist, die herrschenden Bräuche mitzumachen, wozu in den Weingegenden gehört, daß man, sobald die Lese beendet ist, seine Bekannten einlädt, um sie den neuen Wein probieren zu lassen) – ich war ganz einfach als Winzer gegen drei Uhr nachmittags auf den Bahnhof von Epesses gegangen. Um diese Zeit des Jahres ist die Arbeit weniger eilig, sie eilt sogar gar nicht mehr; man hat reichlich Muße, um seine Freunde angemessen zu empfangen; man führt sie in den Keller, wo es in den großen »Gebinden« singt, aus denen ein erstes kleines Glas, angefüllt mit einer stark riechenden milchigen Flüssigkeit, dem sogenannten Federweißen, entnommen wird, das man ihnen reicht, dann ein zweites, dann noch ein Glas, ohne daß etwas gesprochen wird (so ist es Brauch); und erst bei der vierten oder fünften Probe entschließt man sich: »Nun, was halten Sie davon?« Wenn ich auch keine Weinfässer und keine Weinlese aufzuweisen hatte, so war ich doch zur Zeit nach der Weinlese (mangels einer anderen Eigenschaft) auch als Winzer auf diesen Bahnhof von Epesses gegangen, wo nur die bummligsten der Bummel-

züge zu halten geruhen; und aus einem dieser Züge waren mitten im Kriege zuerst der große Mann mit dem wohlbekannten, schönen schwarzen Bart, dann ein kleinerer Mann ohne Bart ausgestiegen – gegenüber dem steilen Abhang des Weinberges und seinen übereinander gestaffelten Mauern, gegenüber der kleinen Knochenmehlfabrik und der zweifachen Treppenfolge, die man gehen muß, um zu der Straße zu gelangen, die man die »Corniche« nennt (ein Ausdruck der Hotelbesitzer und des Fremdenverkehrs, den ich wenig liebe). Ein großer Mann mit schwarzem Bart, dann ein kleiner Mann (oder ein kleinerer) ohne Bart: das ist alles, woran ich mich erinnere. Es wäre interessant, wenn jemand einmal völlig aufrichtig seine »Memoiren« schriebe; man würde dann trotz der Ähnlichkeit der Namen sehen, daß das Erinnerungsvermögen des Verfassers dabei meistens nur eine sekundäre Rolle spielt. Selbst das Bemühen, Gegenstände oder Ereignisse, mit denen man den Leser unterhalten soll, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, führt notwendigerweise und ohne daß der Autor es ahnt, dazu, daß man sie in allen Einzelheiten neu erfinden muß. Vollkommene Aufrichtigkeit müßte sich für ihren Text jederzeit mit unendlich vielen einzelnen Gedankenpunkten begnügen können; sie müßte im Material selber, diesem stets flüchtigen, beweglichen und im Gedächtnis kaum feststehenden Material, eine nicht geringere Anzahl von Lücken lassen, so als ob Rauch

darüber hinwegzöge, so wie der Nebel über den Weinstöcken liegt, wenn an warmen Tagen der Dunst vom See aufsteigt, und sie nur durch seine aufgerissenen Durchblicke hervorscheinen läßt. Ich sehe, wenn ich mich bemühe, viele Strawinskys wieder (im Plural), aber keineswegs den, der unter so vielen anderen hier seinen Platz haben müßte. Ich erinnere mich überhaupt nicht mehr, was ich mit ihm gesprochen, und auch nicht, was er mit mir gesprochen haben könnte; ich entsinne mich nur, daß das Wetter grau war, aber milde und noch warm unter einem gleichzeitig verschleierten und leuchtenden Himmel im Spätherbst. Die dünne Nebelschicht, die vor seinem Gewölbe hing, ließ dieses doch sichtbar bleiben, so als hätte man nur Ölpapier auf Glas geklebt, durch das die Sonne, deren genauen Platz am Himmel man nicht erkennen konnte, hindurchschien. Die Weinstöcke verloren ihre letzten Blätter; überall schimmerte die Erde schon zwischen den Reben hindurch, überall kamen die Mauern wieder zum Vorschein. Niemals ist der Weinberg so schön, als wenn der Weinstock in seiner Eigenschaft als Pflanze und durch sein Wachstum selber auf ihm nur eine untergeordnete Stellung einnimmt, so wie es im Spätherbst, im Winter und im Vorfrühling geschieht; das heißt, nachdem und bevor ein allzu üppiges und gleichmäßiges Grün (trotz des Spritzens mit Kupfervitriol) die Architektur des Geländes verhüllt; und wenn das Wirken der Natur

das Werk des Menschen überdeckt. Ich möchte nebenbei bemerken, daß die »Naturgläubigen«, die wir, die Waadtländer (wie man sagt), sind, wenn sie das Verdienst dieses Namens wirklich behaupteten, sich in dem Lande Lavaux, wo alles eine Verneinung der Natur ist, merkwürdig heimatlos fühlen müßten. Nicht nur, daß dieses Land Lavaux selber völlig von Menschenhand geformt wurde, nein, auch seine Anpflanzungen verdanken alles der Kunst des Menschen. Wenn man es genau nimmt, ist nichts weniger »natürlich« als der Stamm des Weinstocks; es genügt nicht zu sagen, der Mensch habe ihn von Anfang an und von Grund aus verändert, sondern man müßte dazu noch bemerken, daß er jeden Tag durch menschliche Eingriffe aller Art verändert wird: Aufpfropfen, Beschneiden, Ausbrechen der Knospen, Entfernen der Blätter. Im Weinberge kommt die Natur schließlich nur durch das Hervorbringen von Blättern und Trauben zu ihrem vollen Recht (das übrigens auch überwacht und unaufhörlich korrigiert wird); infolgedessen scheint mir dieses Land dann auf vollkommenste Weise wirklich zu sein, wenn die Blätter nicht mehr oder noch nicht da sind (man wird mir dieses Paradoxon, das nur ein halbes ist, nicht verübeln). Schön an ihm sind die harmonische Gliederung, das Ebenmaß der wechselnden Höhen und Senken, seine Architektur, das Relief; deren Schöpfer ist natürlich nicht der Mensch, aber sein ganzes Streben

war im Laufe der Jahrhunderte bemüht, diese Schönheiten zu erhalten, sie zu verdeutlichen, sie hervorzuheben, sie lebendig zu machen, – indes die Vegetation sie verhüllt; nur wenn es nackt ist, ist dieses Land ganz es selber. An dem Tage, an dem Strawinsky kam, fing es gerade an, unter einem steinhellen Himmel auch wieder Stein und Erde zu sein: in prächtiger Bewegtheit in den Vordergrund rückend, wieder zurücktretend, mit seinen Wölbungen und Ausbuchtungen, – wie ein großer Körper, der in der Unbeweglichkeit noch voller Lebendigkeit ist; die Blätter daran waren ärmlich und selten, Krankheit hatte sie verbrannt, die Jahreszeit hatte sie rot gefärbt, schön kanariengelb, mit einem orangefarbenen Gelb: dadurch ergaben sich viele kleine, ein wenig zu alltägliche, aber lebendige Farbflecke; und ich war glücklich, daß unser Land auf solche Weise von neuem lebendig geworden war, um den zu begrüßen und zu empfangen, der einer seiner größten Freunde gewesen ist (und es von vornherein war). Ich erinnere mich nicht mehr, ob Strawinsky an jenem Tage die Andeutung eines Bärtchens unter der Nase hatte (bald trägt er es, bald nicht), durch das er Peter dem Großen gleicht (den er nicht liebt; und er hat ein großgeschnittenes Gesicht, mit einer großen Nase, das sehr gut unter eine Perücke passen würde); ich erinnere mich nur daran (ich bemühe mich weiterhin, wahrheitsgetreu zu berichten), daß wir in die »Crochettaz« ves-

pern oder, wie man bei uns sagt, »zur Vieruhrstunde« gingen. Wir waren die zwei Treppensätze hinaufgestiegen. Wir waren an der kleinen Knochenmehlfabrik vorbeigekommen. Wir hatten mehrere Gemälde von Cezanne durchschritten, was Strawinsky, der Cezanne liebte, zu bemerken nicht versäumte. Wir hatten schließlich die Richtung auf das Dorf Epesses genommen, um den Weg zum Berge hinauf einzuschlagen; und dann war endlich jenes kleine rosa Café aufgetaucht, das man erst entdeckt, wenn man davorsteht, so knapp ist es an den Abhang geklebt, so tief ist es in den Abhang eingegraben; es ist nur eine niedrige Fassade, die sich dicht an den Rand der Straße klemmt, die selber schmal zusammengedrängt und eng zusammengedrückt wird zwischen dem ansteigenden und dem abfallenden Hang. Dort begannen wir, uns kennenzulernen. Genauer gesagt, auf der Terrasse, die sich gegen Westen an das Café anschließt, oben auf der großen Mauer unter den flachgestutzten Platanen; an einem dieser grün angestrichenen Holztische; – das heißt also, in und vor einer schon ganz südlichen Landschaft, die zugleich eine vollkommen waadtländische Landschaft ist, aber man befindet sich hier am Ufer der Rhône. Und der halbe Liter Dezaley, den man uns später brachte, hätte uns dies nicht übersehen lassen durch seine Blume und seine Farbe, selbst wenn wir, wie es vorkommen soll, so ungeschickt gewesen wären, es nicht schon längst bemerkt zu haben.

Wir haben uns vor den Dingen und durch die Dinge kennengelernt. Wiederum entsinne ich mich überhaupt nicht, wovon wir gesprochen haben; woran ich mich jedoch sehr gut erinnere, das ist diese vollkommene, alles Weitere vorbereitende Obereinstimmung, zu der das hiesige Brot und der hiesige Wein den Anlaß gaben. So konnte ich zum Beispiel sofort sehen, daß du, Strawinsky, genauso wie ich, das Brot liebtest, wenn es gut ist, den Wein, wenn er gut ist, den Wein und das Brot zusammen, das eine um des andern willen, das eine durch das andere. Hier liegt der Ursprung deiner Persönlichkeit, und unmittelbar hier hat auch deine Kunst ihren Ausgang: das heißt, dein ganzes Ich; ich habe den Zugang zu dieser sogenannten inneren Bekanntschaft auf dem alleräußerlichsten, dem irdischsten aller Wege gefunden. Keine »künstlerische« oder »ästhetische« Diskussion, wenn ich mich recht erinnere; aber noch sehe ich dein Lächeln vor dem gefüllten Glas, vor dem Brot, das man brachte, vor dem eidgenössischen Schoppen. Ich sehe dich noch dein Messer nehmen und die einfache, entschlossene Geste, mit der du das schöne, halbweiche Innere des Käses von seiner Rinde löstest. Ich habe dich kennengelernt an deiner Art und durch dein Vergnügen, das ich dich an den Dingen finden sah, und zwar an den »bescheidensten«, wie man sagt, und auf jeden Fall waren es die elementarsten Dinge; unsere erste Übereinstimmung beruhte auf einer bestimm-

ten Weise und auf einer bestimmten Qualität des Genießens, bei dem die gesamte Wirklichkeit beteiligt ist. Ich liebe den Körper, du weißt es, weil ich ihn kaum von der Seele trenne; ich liebe vor allem die schöne Einmütigkeit, die in ihrer alles umfassenden Teilnahme an jenem Vorgang liegt, bei dem Abstraktes und Konkretes miteinander versöhnt sind, sich auseinandersetzen, sich gegenseitig erklären. Viele junge Damen verstehen unter einem Musiker eine große Stirn mit »Ideen« dahinter (Gott weiß welche!): du liebst mich sofort verstehen, daß der Musiker, der einen Ton erfindet, nicht unbedingt so etwas wie ein Spezialist zu sein braucht, daß er ihn einer lebendigen Substanz entnimmt, einer uns allen gemeinsamen Substanz, mit der er selber zuerst direkt und menschlich in Berührung kommen muß. Jetzt wurde ich Musiker, ich fühlte mich dir und der Musik nahekommen, vor dem Brot, vor dem Wein; und der Wein war gewachsen und hatte Farbe bekommen zwischen diesen Mauern, die in Kaskaden zu uns herunterkamen und dann in Kaskaden auf der anderen Seite der Straße bis zum See hinabrollten; und das Brot war ein großes Landbrot mit kräftiger Kruste, das schon einmal, nicht weit von hier auf der Hochebene, golden geworden war. Ich erkannte, daß diese Besonderheiten nicht nur uns verbinden – ebensowenig wie das Gefallen, das ich an ihnen hatte –, sondern daß sie vielmehr unsere Übereinstimmung bestärken würden; diese Ge-

meinsamkeit der Neigungen sollte mir sogar das Recht geben, an einer Musik teilzuhaben, die für dich, wie ich sah, schon in der Materie, in dem Gegenstand, vorhanden war, und dann für dich selber innerlich Leben gewann, indem sie durch alle Pforten des Körpers Einlaß fand: Gefühl, Geschmack, Geruch, Gesicht und all deine offenen und empfänglichen Sinne; es war so, daß sie gewissermaßen niemals aufhörte, diese Musik, und auch nirgends anfang, sie wurde geboren, sie konnte aus allem geboren werden, sie war nicht im voraus in ihrer eigenen Definition eingeengt. Einfacher gesagt, war das, was ich in dir wahrnahm, die Lebenslust und das Lebensgefühl, die Liebe zu allem Lebendigen; und daß alles Lebendige für dich von vornherein und rechtmäßig Musik ist. Deine Nahrung war die meine. Ich weiß nicht genau, warum mir damals (denn die Beziehung ist keine unmittelbare) der Ausspruch Nietzsches einfiel: »Ich liebe Den, der über sich selber hinaus schaffen will und so zugrunde geht«; der, den ich damals in dir liebte (den ich immer in dir liebe), war derjenige, der im Gegenteil tiefer, als er selber steht, schafft und nicht zugrunde geht. Ich will sagen (ungefähr), wer seine Überzeugungen zuerst aus einer unter ihm liegenden Ebene schöpft, vergewissert sich, daß sie feststehen, und dann erst greift er höher, wenn er dazu imstande ist. Mit anderen Worten: man muß Materialist sein (du warst es), dann Spiritualist werden, wenn man will oder wenn man

kann (und ich glaube, du hast es gekonnt), aber man darf in keiner Weise und zu keiner Zeit Idealist sein. Die mittelmäßigsten deutschen Künstler (um wieder auf Nietzsche zurückzukommen) haben den Kopf eines Genies und Hände wie jedermann. Und ich möchte damit nicht sagen, daß du einen Kopf wie jedermann hast; aber gern vergesse ich deine Gesichtszüge und suche sonstwo in dir diese geheimnisvolle schöpferische Kraft, die man zu Unrecht mit dem Denken verquickt, denn sie kann überall sein (diese Kraft oder ihre Merkmale), im Auftreten, in der Gestalt, im Schulterbau, in einer Art, sich zu halten, in einer Art, tätig zu sein, in einer Art, sich auszuruhen. Du bist nicht sehr groß, Strawinsky; du siehst nicht sehr stark aus, wenigstens nicht aus der Ferne. Du bist sehr stark, im Verborgenen, weil du auf die Wirklichkeit Wert legst und weil du die Wirklichkeit brauchst. Bald gingst du dazu über, jeden Morgen eine Dreiviertelstunde lang zu »müllern«. Ich sah dich in deiner Festigkeit auf jener Terrasse von La Crochettaz, und du warst für mich schon das, was du immer für mich bist, nämlich dieses so seltene Ding, das ein Mensch in des Wortes ganzer Bedeutung ist; nicht ein Vertreter der menschlichen Gesellschaft, nicht das simple Produkt eines Erziehungssystems, auch kein »Künstler«, auch kein Spezialist oder jemand, der sich auf eine beliebige Sache versteht: das genaue Gegenteil eines Spezialisten oder sonstigen Fachmanns: ein

Mensch, und ein ganzer Mensch: das heißt, raffiniert und gleichzeitig primitiv, einer, der Verständnis hat für alle Komplikationen, aber auch für das Elementare, einer, der schwierigster geistiger Kombinationen und gleichzeitig spontanster und direktester Reaktionen fähig ist; so, wie es sich gehört, denn man muß wild und zivilisiert zugleich sein; man muß nicht *nur* primitiv sein, sondern man muß *auch* primitiv sein.

Wir aßen, wir tranken: man hatte einen zweiten, einen dritten halben Liter gebracht. Und so war die Zeit dann viel zu schnell vergangen; schon nahte der Abend, ohne daß wir sein Kommen bemerkt hätten. Der grün angestrichene Tannentisch vor uns war schwarz geworden. Ich hatte ein Streichholz anzünden müssen, um in der Mauer, die die Straße einsäumte, den Ausgang zur Treppe finden zu können.

Denn jetzt hieß es, zu dem Hause zurückzugelangen, in dem das Abendessen auf uns wartete, hundert Meter unter uns; zwischen den Stufen des Rebgebietes führt eine Treppe von Mauer zu Mauer, so abschüssig ist der Abhang. Während ich die Hölzchen anstrich und zaudernd innehielt vor all diesen Pforten aus Eisen und aus Holz, von grauer, roter oder grüner Farbe, neuen oder alten, welche in die die Straße säumende Mauer eingelassen waren, konnten wir zu unseren Füßen und ein wenig vor unseren Knien sehr gut das braune Dach des Hauses erkennen, denn irgend-

wo in der Nachbarschaft war hoch oben eine elektrische Lampe angebracht. Ebenfalls konnte man, wenn auch nur schwach, in seiner unmittelbaren Umgebung die Wohnungen der Winzer erkennen, deren – von uns aus gesehen – etwas schiefe Fassaden ein oder zwei erleuchtete Fenster zeigten. Das weiter entfernte Wasser war ein leerer Fleck; es war die Leere selber, so sehr verschmolz es mit der Nacht. Zu unserer Orientierung hatten wir nichts anderes als nur hundert Meter tiefer diese Lichter und dieses verschwommene Viereck eines Daches; und wir standen oben auf einer Mauerkante, so daß die Leere nicht nur vor uns, sondern auch noch zu beiden Seiten um uns war. Am Tage ist es übrigens ein hübscher Abstieg (der Aufstieg ist es weniger, besonders im Juli oder August); es ist ein Abstieg in des Wortes wahrer Bedeutung, ein senkrechter Abstieg vor uns ohne jede Ausweichsmöglichkeit, ohne eine Biegung, ohne eine Schleife; aber, nebenbei bemerkt, nicht etwa ein Abstieg für Alpinisten, denn man geht hier auf einer Treppe, man ist hier, ich betone es wieder, in einem ganz und gar von Menschenhand erschaffenen Lande; es ist, als wäre man hoch oben in einem Kirchturm, von dem drei Mauern weggebrochen sind; man ist nicht in der Natur, man ist bei den Menschen (und das ist schön). Man geht auf ausgezackten Mauern, und jede Zacke ist eine Stufe; man läßt sich auch fallen, wenn man will, aber man fällt nicht auf Geröll, man fällt nicht

von Fels zu Fels, denn der Fels ist ungestalt; hier gibt es aber keine anderen Steine als nur behauene, die sorgfältig auf ihren Platz gebracht und schließlich mittels Mörtel nicht weniger sorgfältig zusammengefügt wurden. Das hier ist ein so sehr von dem Menschen erschaffenes Land, daß es drei Monate jeden Jahres seine Pforten schließt; mit Eisentüren wird es vor den Vorübergehenden abgeschlossen, wenn die Traube zu »reifen« anfängt, and man öffnet sie erst wieder zur Lese. An diesem Abend waren sie glücklicherweise geöffnet. Wir brauchten uns nur in Richtung der kleinen Lichter fallen zu lassen, die ihrerseits zu uns heraufstiegen.

Ich hatte dir das Haus gezeigt. Unten war ein großer Salon mit einer grau-goldenen Tapete, ein schwarzer Marmorkamin, in dessen Zug der Schornsteinfeger immer noch wie in alten Zeiten mit Rücken und Knien emporkletterte; ein ovaler Ofenschirm mit blühenden Blumen auf schwarzem Grunde. Ich hatte dir auch mein Arbeitszimmer gezeigt, auf das ich stolz war. Es befand sich mit einem zweiten Zimmer in einem der Dachgeschosse, die in ihrem oberen Teil dazu noch im Gebälk eine ehrwürdige, mit Blech ausgeschlagene Räucherammer enthielten. Das mir gehörende Zimmer lag auf der Vorderseite und war aus zwei Dienstbotenzimmern hergerichtet worden, deren Trennmauer man niedergerissen hatte; so war es sieben oder acht mal fünf oder sechs Meter groß,

ganz oben in dem großen Hause, ganz oben in der hohen nach Süden gelegenen Fassade, die früher vom Wasser umspült wurde, damals, als es noch Segelschiffe gab; damals, als die Wasserläufe noch nicht durch Ziehschützen »reguliert« waren, die die Genfer je nach Bedarf hochziehen oder herablassen; damals, als der See nicht durch Nutzlosigkeit langweilig war, als er noch zu etwas »diente«, als die Weintransporte noch den Wasserweg nahmen und man am Fuß der Mauer neben den Kellern noch die große, ganz von Rost zerfressene Winde sah, wo die Barken vor Anker gingen.

Die Wände waren gekalkt; die Decke mit den unverkleideten Balken war ebenso gekalkt. An Möbeln gab es in diesem Zimmer nur einen großen Küchentisch, ein altes »Ruhebett« aus Gurten, schließlich noch eine Truhe aus Tannenholz, die ungeheuer groß war und die man an Ort und Stelle, Teil für Teil, aufgestellt hatte, so daß man sie, um sie woanders hinzubringen, hätte zerlegen müssen.

Alles dort oben war an schönen Tagen blau; alles war in Bewegung und tanzte fröhlich über mir und um mich herum wie Spitzenwäsche an ihrer Wäscheleine; – und innendrin nahm die Truhe eine ganze Seite der Wand ein, würdevoll und in biblischer Größe, und doch gleichzeitig vertraut, vertraut und nützlich mit ihren drei Abteilungen: eine für den Weizen, eine für den Roggen, eine für den Hafer.

Einige Monate später ließ sich Strawinsky in Morges nieder; ich selber mußte Treytorrens verlassen. Es war die (jetzt schon ganz vergessene) Zeit der großen »Rationierungen« und der »Lebensmittelkarten« aller Art. Es war die Zeit der schlechten Makkaroni, die Zeit, als die vom Hungertod bedrohten Bürger ihre dichtbepflanzten Begonienbeete eilig in Kartoffelanpflanzungen umwandelten. Der Weinberg ist unantastbar. Der Weinberg will auch in unseren Tagen nur den Weinstock kennen und kennt auch nur ihn. Wir fanden dort kein bißchen Gemüse mehr, und während die Kinder sich jeden Morgen mit Kannen auf den Weg machten, um eine gute halbe Stunde entfernt (das heißt in Chexbres) die drei oder vier Zehntel Milch zu holen, die einem damals pro Kopf der Bevölkerung zustanden – damals bereitete ich mich auf den Umzug vor. Es hieß das große Zimmer verlassen, die Truhe, die hübschen Lichterspiele an meiner Zimmerdecke, den Blick auf den See in der Tiefe (aber ich muß dazu sagen, daß dieser Überreichtum Wasser vor dem Blick durch ein völliges Fehlen von Trinkwasser und von Wasser für den sonstigen Gebrauch aufgewogen wurde). Meine Übersiedlung in die Nähe von Lausanne hat wenigstens den Vorteil gehabt, daß sie mich näher zu Strawinsky brachte. Sie brachte mich ihm räumlich näher; sie brachte mich ihm

auch noch durch neue Verständigungsmittel näher, die sie mir zur Verfügung stellte. Strawinsky hatte natürlich Telefon, ich hatte selbstverständlich keins; aber der Apparat meiner Nachbarin, einer Wäschereibesitzerin (deren Existenz Strawinsky sofort im Adreßbuch entdeckt hatte), war uns von ihr zur Verfügung gestellt worden. Die Wäschereibesitzerin schickte eine ihrer Angestellten, um mich zu holen. Alle diese hübschen jungen Mädchen standen mit nackten Armen in der Bügelstube, so daß ich nur sehr furchtsam zu ihnen hineinging (ich selber in meiner Hauskleidung, in Hemdsärmeln oder Pantoffeln), und vor dem Apparat Platz nahm – wobei ich unbewußt und ganz gegen meinen Willen die begonnenen Unterhaltungen unterbrach; all die hübschen Lieder verstummten, die gerade in Mode waren, wie *Madelon* und *Tipperary*. Ein großes Schweigen entstand, unterbrochen von dem Geräusch der Bügel-eisen, und an stürmischen Tagen klang das fröhliche Knattern der Wäsche, die man zum Trocknen auf dem Zinkdach aufgehängt hatte, in dieses Schweigen herein; und so begann ich so gut wie möglich eine Unterhaltung, die diese fünf oder sechs schönen Personen lächerlicherweise mit anhörten, eine Unterhaltung, von der kein Wort (jedenfalls von der einen Hälfte) verlorenging. Während dieser Zeit lauschte mir Strawinsky in seinem Zimmer zwischen zwei Trommeln ganz oben in dem Türmchen, das die »Villa« aus dem

Jahre 1880, die er bewohnte, an einer ihrer Ecken
zierte, – und dort, tief in seinem Sessel vergraben,
eine Zigarette mit Pappmundstück rauchend, zwi-
schen zwei Sätzen einen Schluck starken Kaffees
oder einen Armagnac trinkend, war er fest ent-
schlossen, ganz gleich, welche Verlegenheiten mir
daraus entstehen könnten, ein Gespräch nicht ab-
zubrechen, in dem er sich leidenschaftlich, meiner
Erinnerung nach, für ein Cymbal einsetzte, oder
auch für einen kleinen Ungarn, der dieses Instru-
ment spielte. Das Gespräch fand kein Ende mehr.
Und die Büglerinnen, die zuerst ebenso durch den
Gegenstand wie durch die Länge der Unterhal-
tung neugierig geworden waren, verloren auf die
Dauer ihr Interesse und gingen allmählich wieder
wie von selber, aus natürlicher Neigung, zu dem
normalen Ablauf ihrer Beschäftigungen über; –
eine Wringmaschine begann sich wieder zu betäti-
gen, man stocherte in dem Steinkohlenfeuer unter
dem Kessel, ein Liedfetzen begann wieder über
dampfender Leinwand zu schweben, auf die zwei
Hände von zwei ausgestreckten Armen herab-
gedrückt wurden...

– Ich verstehe nicht ganz.

– ...

– Ich verstehe nicht.

– ...

– D wie Dämon, E wie Engel, M wie Meister ..

(Strawinsky weiß sehr genau Bescheid mit allen
Arten von Kunstgriffen, technischen Gepflogen-

heiten, telegraphischen und anderen Signalsystemen, die die moderne Zivilisation, und zwar jeden Tag in größerer Anzahl, ihm zur Verfügung stellt, ohne daß die Leichtigkeit, mit der er sich ihrer bedient, dadurch auch nur im geringsten beeinträchtigt würde.)

Zum Glück wurden nicht alle Unterhaltungen durchs Telefon geführt. Strawinsky war schnell in unserem Leben zu Hause; ich will sagen, daß meine Freunde seine Freunde geworden waren.

Wir trafen uns oft, manchmal zu mehreren; und entweder besuchte er uns in Lausanne, oder wir fuhren zu ihm nach Morges. Um nichts auszulassen, müßte ich jetzt an dieser Stelle die beiden seltsamen Kriegsjahre in die Erinnerung zurückrufen, die wir friedlichen Leute aus dem Waadtland damals erlebten. Unser Land entwickelte einen außerordentlichen passiven Widerstand (der hier übrigens nichts Ungewöhnliches ist), was zur Folge hatte, daß alles hier trotz der schlimmen Umwälzungen nach außen hin unverändert blieb. In seinem äußeren Verhalten war kaum eine Veränderung zu bemerken: die Städter blieben sich gleich – wenigstens an gewissen Tagen –, die Straßen zeigten das gleiche Bild; und dabei sind die Städter hier nur eine Minderheit, die Straßen bedeuten nur wenig gegenüber der Gesamtheit des Ackerbodens. Dort mähte der Bauer wie immer, oder auch wie immer ging er hinter seinem Pfluge her: man mußte schon genauer hinsehen, um zu erken-

nen, daß die Anpflanzungen nicht mehr ganz die gleichen waren und daß das Land nach und nach die Farbe wechselte infolge der beträchtlich größeren Anzahl von Getreidefeldern, zwischen denen man sogar in einigen Gegenden die kleinen weißen oder kanariengelben Quadrate der Mohnfelder hindurchschimmern sah. Das Land wechselte die Farbe, aber es wechselte sie nur langsam und jedes Jahr etwas mehr, weshalb man es gar nicht wahrnahm. Und die Leidenschaften blieben auf dem Grunde der Herzen verborgen. In den Gebräuchen und Gewohnheiten gingen Veränderungen vor sich (die groß waren), aber auch sie blieben verborgen unter einer Anwandelung von Scham; nach außen hin zeigten sie sich nur gelegentlich und wie durch Zufall. Immerhin war es jene Zeit, als man in wenigen Wochen kleine Mechaniker, ohne daß sie es wollten, zu Industrieführern aufsteigen sah; ohne daß sie sich darum bemüht hätten, sozusagen gegen den eigenen Willen, einfach, weil die Zahl der Aufträge dauernd anwuchs. Eines schönen Tages, als sie ihre Rechnungen abschlossen, sahen sie nicht ohne Erstaunen, daß sie statt ein paar tausend Franken Millionen verdient hatten (und sie haben sich eifrig bemüht, diese später ebenso schnell zu verlieren). Es war jene sehr seltsame Zeit, als ehrliche Kaufleute (bis dahin aus Mangel an Gelegenheit vollkommen ehrlich) plötzlich bemerkten, daß es kaum in ihrem Interesse lag, Waren (die wirklich vorhanden

waren) noch weiterhin ganz brav zu verkaufen; und daß es für sie künftig am vorteilhaftesten sein würde, nicht nur so zu tun, als ob sie mit ihren Beständen handelten, sondern mit den offiziellen Genehmigungen selber Handel zu treiben, die sie erhalten hatten, um die Bestände anzuschaffen: Man spekulierte mit »Berechtigungen« und erzielte Gewinne von 100 % und mehr. Jedermann wurde reich oder glaubte wenigstens, reich zu werden: alle, die im Geschäftsleben standen, und die, welche noch nicht im Geschäftsleben standen, befaßten sich jetzt mit Geschäften, wofern man sie nicht überhaupt dazu zwang und ihnen Geld anbot, damit sie sich in Geschäfte einließen. Es war jene seltsame Zeit, als man zum erstenmal – und ich glaube zum letztenmal – in unserem Lande einfache Privatleute »Kunst kaufen« sah, eine Torheit, von der die Rückkehr zum normalen Leben sie gründlichst geheilt hat. Während dieser Zeit fuhren die Züge mit Internierten jeden Tag in den Bahnhof ein: Engländer mit roten Gesichtern, serienweise hergestellt, jeder einzelne in ein paar tausend Exemplaren entworfen, genauso wie ihre khakifarbenen Uniformen; Belgier, einige Hindus; – dann, im Gegensatz dazu und uns ganz nahe, die aus den Provinzen jenseits unserer Westgrenzen; damals bemerkte man plötzlich, daß unser Land dennoch dazugehörte. Provenzalen, Bretonen, Auvergnaten, Limousiner: jene mit Bärten, jene ohne Bärte, die Schwarzen, die Blonden, die

Untersetzten, die Hochaufgeschossenen; die vom Handwerk, die mit einem Beruf, auch die aus der Arbeiterklasse; und man sah, abwechselnd, auf einen Stock gestützt, den Winzer aus Languedoc herankommen, der genauso aussah wie einer unserer Winzer von La Côte, und dann den Flieger von Saint-Denis mit der unmodischen Krawatte. Ganz Frankreich ergoß sich über uns, als ob es die enge Verwandtschaft mit uns beweisen wollte (in jener Kriegszeit, als wir neutral waren); es rückte damals ganz nahe an uns heran mit seinem wahren Gesicht (das aus sehr verschiedenen Gesichtern bestand, dem aber gerade diese Übereinanderschichtung schließlich seine Einheitlichkeit verlieh); und es war nicht nur sein konventionelles, sein literarisches oder sein politisches Gesicht oder sein Boulevard-Gesicht, – es sprach zu uns: »Erkennt ihr mich?« Man erkannte es, aber man sagte es nicht. Dabei benötigte ein nach Paris gerichteter Brief vierzehn Tage, um an sein Ziel zu gelangen (wenn er überhaupt dort ankam), und die Briefe aus Paris brauchten in umgekehrter Richtung ebensoviel oder noch mehr Zeit; die gewöhnlichen Verbindungsmöglichkeiten (wie Post oder Telegraph oder Eisenbahnen) waren so gut wie abgeschafft; – woraus sich ergab, daß man einerseits nicht mehr oder nur sehr schlecht in »Verbindung« stand, andererseits war man aber um so enger verbunden, so wie niemals zuvor. Für uns war es auch jene Zeit, als unsere freundschaftlichen Mahlzei-

ten damit begannen, daß wir in einer Ecke zusammen mit dem Gastwirt lange verhandelten; dann wurde gesammelt, das heißt, man sammelte die Kartenabschnitte ein, wodurch ein Ausgleich geschaffen wurde zwischen denen, die ihre »Karten« hatten und solchen, die keine hatten; und regelmäßig waren diejenigen, die Karten hatten, in der Minderheit, deshalb mußte man zu allen möglichen Kombinationen Zuflucht nehmen (die bei uns glücklicherweise möglich sind, wo es nur deshalb so viele Vorschriften gibt, weil sie nicht befolgt werden), um Käse zu bekommen, aber dann schließlich so viel, wie wir wollten – und um ebenfalls so viel Brot und Butter zu bekommen, wie wir wollten. Mit anderen Worten, »man richtete es sich« (eine große Hilfsquelle der Waadtländer). Und bei all diesen Umwälzungen, all diesen Schwierigkeiten, all dieser Unordnung, all diesem Hin und Her, bei dieser erstaunlichen Mischung von zu wenig zum Ausdruck gebrachten oder zu deutlich zum Ausdruck gebrachten Gefühlen, von politischer Erregung oder echter innerer Erregung, die außerdem in sich noch widerspruchsvoll waren, – bei alledem lebte man weiter, und zwar ein dem Anschein nach immer gleiches Leben; man arbeitete, man arbeitete trotzdem; die Weinstöcke werden weiterhin beschnitten, die Wiesen gemäht, die Kühe »besorgt«, manche malten Bilder, gewisse andere schrieben Bücher; Strawinsky (in Morges) komponierte *Reinecke*.

Der *Reinecke* war der Anlaß zu unserer Zusammenarbeit, und ich glaube, man lernt sich nur dann wirklich kennen, wenn man Gelegenheit zu gemeinsamer Arbeit hat. Erst wenn man sich gemeinsam einer gleichen Materie, einem gleichen Gegenstand, den gleichen Schwierigkeiten gegenübergestellt sieht, erst durch beiderseitige spontane Reaktionen, die unmittelbar miteinander verglichen werden können und die sozusagen einen gleichen Nenner haben, wird man sich bewußt, welche Ähnlichkeiten man miteinander hat, worin man sich unterscheidet, zu welcher Art oder Schlag von Mensch jeder gehört; man erkennt gewisse tiefliegende Werte, die im Verlauf einer einfachen Unterhaltung nicht (oder nicht immer) in Erscheinung treten. Menschen, die den gleichen Beruf ausüben, kennen einander wirklich. Der Beruf ist ein Vermittler und bietet Gelegenheit zu solchem Sichkennen, weil dann nämlich eine Sache mit dem ganzen Spiel ihrer Möglichkeiten schließlich an die Stelle der Ungenauigkeiten des Vokabulars tritt. Man urteilt künftig mit der Unterstützung von Beispielen. Die Schwierigkeiten sind nicht mehr rein abstrakter Art, sondern man muß sie ins Auge fassen; sie sind nicht mehr theoretischer Art, sie setzen ein gemeinsames Handeln voraus, auf das es zunächst eine »Reaktion« gibt, die den ganzen Menschen sichtbar werden läßt. Wir kamen fast täglich in dem blauen Zimmer zusammen, von dem aus man den Garten überblickte;

wir befanden uns dort zwischen den Rührtrommeln, den Kesselpauken, den großen Pauken, jeder Art von Schlaginstrumenten, zu denen sich kürzlich ein Instrument, von dem oben schon die Rede war, hinzugesellt hatte und das offiziell den Namen »Cymbal« trug. Unter diesen Musikinstrumenten fühlte ich mich als Musiker, ich meine unter diesen Musikinstrumenten, die nichts Esoterisches an sich haben wie das Cello oder sogar das Klavier: ich meine, daß nichts mich daran hinderte, auf sie zu schlagen. Alles, was mit Rhythmus oder Tonumfang oder auch mit Timbre zu tun hat, gehört mir rechtens, weil Rhythmus, Ton und Timbre nicht nur Musik sind – und sie stehen am Anfang der Musik –, sondern sie sind der Anfang aller Künste. Der Musiker Stravinsky liebt es (liebte es), sich in der Musik dort aufzuhalten, wo sie in ihrer Beziehung zu den anderen Künsten »abzuweichen« beginnt: so sehr, daß wir, er und ich, uns mühelos in diesem Punkte begegneten, – abgesehen davon, daß zum *Reinecke* ein Text gehörte, daß dieser Text russisch war und daß es darum ging, ihn ins Französische zu übertragen. Die Tapete war von einem außergewöhnlichen Blau, wie Waschblau; uns schien, als säßen wir im Innern eines Würfels, der mit der Axt aus dem Azur herausgehauen worden war. Unten war ein hübscher Obstgarten mit Gras und blühenden Bäumen, in dem den ganzen Tag lang vier schöne rotwangige Kinder umherliefen und lachten (im

Russischen sagt man ein »roter« Knabe, ein »rotes« Mädchen, um die schönen Farben der Gesundheit lobend zum Ausdruck zu bringen). Gegen fünf Uhr brachte man uns eine Vespermahlzeit, bestehend aus sehr starkem Kaffee, frischem Brot und Marmeladen. Ich hatte ein Blatt Papier, einen Bleistift. Strawinsky las mir den russischen Text Vers für Vers vor und bemühte sich, jedesmal die Silben jeden Verses zu zählen, deren Anzahl ich am Rande meines Blattes verzeichnete; dann wurde eine Übersetzung davon gemacht, das heißt: Strawinsky übersetzte mir den Text Wort für Wort. Das war ein derart wörtliches Wort-für-Wort, daß es dadurch oft völlig unverständlich wurde, aber es führte zu glücklichen Funden von Bildern (keinen logischen), zu Begegnungen mit dem Ton, deren Frische um so größer war, als ihnen jeder (logische) Sinn fehlte. (Ich habe übrigens – in Parenthese – den Verdacht, daß auch im russischen Text diese Art Sinn kaum vorhanden war.) Ich notierte mein Wort-für-Wort; sodann kam die Frage der Längen (lange und kurze Silben), auch die Frage der Vokale (die eine Note wurde durch ein *o* bezeichnet, eine durch ein *a*, eine andere durch ein *i*); schließlich und über allen anderen Fragen stand die berühmte und unlösbare Frage nach dem Wortakzent und seinem Zusammenfallen oder Nicht-Zusammenfallen mit dem musikalischen Akzent. Ein allzu häufiges Zusammenfallen ist langweilig; es befriedigt nur

unser Gefühl für Takt und Versmaß. Es hätte auch in völligem Widerspruch zu der innersten Natur einer Musik gestanden, die mir abwechselnd entweder vorgesungen oder unter Paukenbegleitung auf dem Klavier vorgespielt wurde; gleichzeitig vorgesungen und vorgespielt, – und sie erreichte mich in ihrer lebendigen Materialität. Sich der Regel beugen, hieße, an dieser Materie selber Verrat üben; aus Prinzip und um jeden Preis gegen die Regel verstoßen, hieße eine Art umgekehrter Logik beweisen, was nicht weniger verlogen, nicht weniger langweilig gewesen wäre. Ferner denke man sodann an die Komplikationen, die sich aus den besonderen Gegensätzen zwischen dem Russischen und dem Französischen ergeben; im Französischen liegt der Akzent nicht auf dem Wort, sondern im ganzen Satz und ist nicht von der gleichen Intensität wie im Russischen; man wird erkennen, daß alles in allem der Schwierigkeiten nicht wenige waren und Stoff zu nicht endenden Diskussionen hätten liefern können. Sie waren jedoch zwischen uns niemals lang. Es herrschte eine heimliche und im voraus gegebene Übereinstimmung. Man hatte sehr bald eingesehen, daß es keine starren Regeln geben würde, daß es keine starren Regeln geben konnte, daß es keine geben durfte. Wir hatten sehr bald eingesehen, daß es nur Sonderfälle geben würde. Jeder von ihnen trug seine eigene Lösung in sich, und Lösung ist nicht das richtige Wort, denn jeder

von ihnen verlangte eher eine Entscheidung durch den Geschmack als durch das Begreifen, und zwar im diskursiven wie im analytischen Sinn. Man kochte die Suppe. Wer die Suppe kocht, schmeckt sie ab und fügt dann Wasser oder Salz hinzu. Man bereitete ein Gericht zu, das schmackhaft gemacht werden mußte; das ist Sache des Gaumens. Dieser Akkord, dieses Timbre, dieser Vokalwert (im Russischen); der russische Tenor singt andererseits so, daß er auf einer bestimmten Silbe den Ton so und so lange anhalten läßt: was soll der französisch singende Tenor tun, wenn er das Motiv des musikalischen Tonsatzes nicht verletzen will? Man mußte dazu jedesmal das klangliche Äquivalent finden, ohne dabei den Sinn zu vergessen, dessen Äquivalent ebenfalls gefunden werden mußte: jedesmal und für jeden einzelnen Vers, und es gab deren Hunderte. Ich ging dann mit einem reichgefüllten Schulheft nach Hause zurück, das vollgeschrieben war mit diesem »Wort-für-Wort« und mit musikalischen Anweisungen; mit ihm mußte ich mich dann herumschlagen, was noch gar nichts bedeutet hätte, wenn diese Verse wenigstens Verse im üblichen Sinn gewesen wären, wenn sie beispielsweise wenigstens, oder beinahe, die gleiche Länge gehabt hätten; aber wenn auch die Musik mit ihren dauernden Taktwechseln gegeben war, so erkannte man doch, daß diese selber ständig wechseln mußten; feinste und genaueste Unterschiede, selbst die kleinsten, mußten beachtet wer-

den: so folgte auf einen Vers von sieben Silben mit Vorliebe ein Vers von acht, auf einen Vers mit acht Silben einer mit neun: sieben, acht, neun, – oder umgekehrt, – acht, sieben, sechs: Kopfzerbrechen. Wir hatten die guten Mahlzeiten durchaus verdient, die uns die alte Njanja kochte und die, spät begonnen (mit meinem Heft in der Tasche), sich bis in die Stunde des letzten Zuges hingen; mit Wodka (als Anfang), dann Bliny, dann Schtschi (ich weiß nicht mehr genau), Haschees, zarte, mit zerlassener Butter übergossene Pasteten; auch mit Zusammenstellungen aus Suppe und Fleisch, mit diesen Rote-Rüben-Suppen, deren Rot so dunkel war, daß ich an die mythischen Zeiten der russischen Geschichte denken mußte, in denen erzählt wird, daß die Sieger das Blut ihrer Feinde aus Schädeln tranken (und wir aus Tellern).

III

Wo, Strawinsky, bist du jetzt? Räumlich bist du sehr weit weg von mir, zeitlich bist du (schon) sehr weit weg von mir. Ich habe dich kaum wiedergesehen in den letzten Jahren, bis auf die zwei oder drei Male in deinem Zimmer bei Pleyel, in der Rue Rochechouart (dem ehemaligen Pleyel), und auch dann allzu kurz. Vielleicht hast du dich

verändert; vielleicht bist du auch nicht mehr ganz der Strawinsky, den ich kannte. Vielleicht werden diese »Erinnerungen«, wenn sie jemals zu dir gelangen, dir sogar mißfallen; vielleicht wirst du mir böse sein, daß ich sie geschrieben habe. Ich muß dir sagen, daß ich zuerst daran gedacht hatte, sie mit einer Art Einführung zu versehen, in der ich erklären wollte, aus welchen Gründen ich sie nicht geschrieben haben würde, und auch zugleich, aus welchen Gründen ich sie dann doch schrieb. Diese Gründe, möchte ich annehmen, werden sich in der Folge von selber zeigen. Was ich also hier aufzeichnen wollte, das sind ganz gegenteilige Gründe, sozusagen die ganz besonderen Schwierigkeiten, die entstehen, wenn man von dir sprechen will, und zwar für mich mehr noch als für jeden anderen. Alles, was mir vielleicht dazu das Recht gibt, ist so intimer Natur, daß ich mich scheute, davon Gebrauch zu machen. Ich bin kein Kritiker, noch weniger Fachmann; ich gehöre nicht zu denen, die im Zusammenhang mit deiner Musik und mit dem, was sie ihre Weiterentwicklung nennen, in Fachausdrücken und bestechenden Worten ihre besondere Theorie entwickeln können. Ich wäre wenig befähigt, worauf die anderen sich so gut oder wenigstens angeblich verstehen, die Rolle zu bestimmen, die du bisher in der Geschichte der zeitgenössischen und nicht nur zeitgenössischen Musik gespielt hast (und noch spielst und, wie ich hoffe, noch lange spielen wirst), deine

Rolle in der Musik von gestern, von heute, von morgen; in der russischen Musik, der nichtrussischen, der europäischen, der nichteuropäischen; – ich wäre beispielsweise wenig befähigt zu sagen, ob du ein »Klassiker« oder ein »Romantiker« bist, oder auch, ob du, wenn du weder ein Klassiker noch ein Romantiker bist, eine neue Musikrichtung einleitest, deren einziger Repräsentant du zur Stunde noch bist. Andererseits bist du »berühmt«; du gehörst zu jener Kategorie von Menschen, die die Zeitungen »weltberühmte Persönlichkeiten« nennen. Du gehörst zu denen, die man interviewt, und ich bin kein Interviewer. Ich weiß, daß du, ohne es zu wollen, immerzu von Damen von Welt umringt bist, die einander deine jeweiligen Ortsveränderungen telefonisch melden; es ist so, daß man nicht einmal mehr dann von dir zu sprechen wagte, wenn sich gerade eine Gelegenheit dazu böte, aus Furcht vor dem Verdacht, zu dieser Art Leibgarde zu gehören, oder, was noch schlimmer ist, als wollte man sich den Anschein geben, dazu zu gehören. Ich wage schon gar nicht mehr, dich in diesen Kreisen überhaupt zu erwähnen, wenn ich zufällig einmal – was selten vorkommt – in sie hineingerate; und wenn man mich fragt: »Kennen Sie ihn?«, antworte ich: »Oh! kaum...« So geschieht es denn, daß ich den Mann der Öffentlichkeit verleugne, das heißt also den Mann, als den man sich dich vorstellt, und zwar aus Hochachtung vor dem Mann, der du,

meiner Meinung nach, bist, und der jenem kaum ähnlich sein dürfte. Die Art deiner Berühmtheit, die du, ohne dein Zutun, erlangt hast, ist jene, die am schwersten zu ertragen ist. Man muß bereit sein, alles zu erdulden, was es auch sei: denn dein Ruhm ist nicht volkstümlich, er hat seinen Ursprung nicht in einer leidenschaftlichen, selbstvergessenen und zugleich völlig aufrichtigen und uneigennützigsten Liebe, wie jene, die ein gewisses Publikum Boxern oder Radrennfahrern entgegenbringt; deine Berühmtheit ist aber glücklicherweise auch nicht lokal bedingt, nicht einmal national gebunden, deine Sprache ist international; deine Berühmtheit ist kosmopolitisch, das heißt aristokratisch und international zugleich: wäre es dann nicht besser, man schwiege, wenn man kein berufsmäßiger Kritiker ist wie ich in meinem Fall, wenn man kein Snob zu sein hofft, wenn man sich andererseits auch nicht den Kreisen anschließt, sich ihnen keinesfalls anschließen will, in denen ausschließlich ein »fachmännischer« Ton gang und gäbe ist? Zweifellos hätte ich Stillschweigen bewahren sollen; ich hoffe, daß du erkennen wirst, warum ich es nicht tat. Ich sagte mir, daß ich nur zu einem ganz begrenzten Freundeskreis sprechen würde; ich glaube, diese Freunde sind auch deine Freunde; und sie würden mich wie dich sofort verstehen. Ich habe an den Mann gedacht, der du bist, der du für mich gewesen bist; ich dachte an eine Freundschaft, die ewig währt, der aber fünf

Jahre eines gemeinsamen Lebens vorangegangen waren, an so viel gemeinsam geliebte Dinge, an so viel gemeinsam erlebte Begebenheiten; und da wollte es mir scheinen, als hätte ich dir gegenüber eine Schuld abzutragen, und ich wollte sie begleichen. Während die Prinzessin P. mit dir telefoniert oder dir Telegramme schickt, wodurch, wie du weißt, alles verdorben wird, oder während man irgendwo in Amerika mit einem großen Aufwand an Interviews und Dollars *Apollon Musagète* zur Aufführung bringt, – denke ich an ein kleines Land, in dem du nicht mehr bist, in dem ich aber noch bin und dem du etwas verdankst, auch wenn es dir auf andere Weise viel zu verdanken hat. Ich denke an gewisse Stunden unseres Lebens, die uns beiden gehörten; und daß sie, wenn sie für mich von großer Bedeutung waren, auch für dich nicht ganz ohne eine gewisse Bedeutung sind. Ich denke an die vielen Dinge, die sterben werden, die schon gestorben sind, an Dinge, die sogar noch niemals jenseits von uns beiden existierten: ich konnte es nicht verhindern, daß ich sie so gut wie möglich hier zu Papier brachte, so, wie sie mir gerade einfielen; auf daß sie nicht völlig stürben oder, wenn sie schon gestorben sind, für einen Augenblick wieder zum Leben erwachten.

Seltsam, unsere Begegnung; alles schien uns trennen zu müssen. Du warst Musiker, ich nicht; du warst Russe und kamst von sehr weit her, ich war

schon da, wo ich jetzt noch bin, das heißt da, wo ich geboren wurde; wir sprachen nicht einmal die gleiche Sprache. Die Dinge um uns herum konntest und mußtest du auf deine Weise sehen, ich auf eine andere; du auf deine, dir eigene Weise, ich auf meine, mir eigene Weise; sie hätten sich eigentlich zwischen uns stellen müssen. Wie geschah es nur, daß wir uns gerade durch ihre Vermittlung, durch sie hindurch, so schnell und so völlig verständigt haben, mehr noch: daß du mich in der Liebe, die ich ihnen entgegenbrachte, noch bestärkt hast? Sie bedeuteten so wenig, diese Dinge, für die Menschen meiner Umgebung, die aber von meinem Stamme waren; sie bedeuteten so wenig in den Augen derer, für die sie vor allem von Bedeutung hätten sein müssen! Und dann kamst du; und der erste Gewinn, den ich aus unserer Begegnung zog, war, daß sie mich erkennen lehrte, daß diese Dinge etwas bedeuteten, daß sie dir sehr viel bedeuteten. Du hast mir meine Zweifel und Bedenken genommen; dadurch, daß du du selber warst, hast du mich gelehrt, ich selber zu sein. Ich habe dir besonders dafür zu danken, daß du mir Mut gemacht hast, mein Vergnügen (in seiner vollen Bedeutung) dort, wo ich es fand und so, wie ich es fand, offen zu bekunden, ohne erst zu versuchen, es zu korrigieren oder es mir selber zu erklären; – und dies trotz der ungeheuren Ablehnung, von der ich mich umgeben fühlte, die mich noch heute umgibt und die mich schließlich

vielleicht – wie so viele andere auch – zum Schweigen veranlaßt hätte, die mich schließlich vielleicht an diesem Vergnügen selber hätte zweifeln lassen, wenn du nicht gewesen wärest. Rings um uns bestand (und besteht noch heute) ein starkes Bündnis von Gewohnheiten und Neigungen, dessen Bannspruch sich aus natürlichem Instinkt gegen alles richtete, wodurch es gesprengt werden könnte; ein großes Bündnis, das um so gefährlicher war, je passiver es sich verhielt, und das sich um gewisse Dinge kümmerte, die erlaubt waren und die es schützte, während andere nicht erlaubt waren; deren Eindringen verhinderte es mit den gleichen Mitteln, also auch durch Passivität. Es gab nur eine erlaubte Form, an erlaubte Dinge heranzutreten; außerhalb dieses Bannkreises setzte automatisch ein großes ablehnendes Stillschweigen ein. Du standest vor mir in einer Zone der Freiheit, die du immer um dich hattest und in der du mich Platz zu nehmen batest mitten in meinem eigenen Lande; auf diese Weise war sie von den Dingen bewohnt, die ich zu Recht liebte, die ich aber nicht zu lieben wagte. Du, du kamst anderswoher: dennoch hast du sie geliebt, und zwar sofort, ohne zu zögern; ohne falsche Vorsicht, ohne jede müßige Überlegung, aber auch nicht herausfordernd; – es war eine Notwendigkeit. Aus richtigem Hunger, aus Appetit, aus Bedürfnis, aus Neigung: und dieser Neigung (wenn sie echt ist) zu willfahren, seinen Hunger zu stillen und ohne

falsche Scham sich seinem Appetit zu überlassen, das zu tun, hast du mich durch dein Beispiel gelehrt. Du hast mir das Beispiel der Ursprünglichkeit gegeben, und das ist es, was unserem Lande am meisten fehlt, wo die Charaktere so veranlagt sind, daß sie sich immerfort analysieren, beurteilen, daß sie sich ihr eigenes Spiegelbild vorhalten und schließlich überhaupt nicht mehr zum Handeln fähig sind, daß sie nicht einmal reagieren. Oh! wie warst du »tatkünftig«, ungehemmt tatünftig, im Vergleich und im Gegensatz zu den anderen! Und diese Dinge, die dich zum Handeln veranlaßten oder, weil dieser Ausdruck nun einmal zum Fachwort geworden ist: zum Reagieren, waren gerade die gewöhnlichsten, die am meisten verachteten, die am meisten vernachlässigten, – Dinge, die den Blicken am meisten preisgegeben waren und gleichzeitig am wenigsten bemerkt wurden, die bescheidensten, aber die »biedersten«, um mich eines unserer hier üblichen Worte zu bedienen, das ich liebe. Ein Filzhut, ein Schöppchen, eine Schachtel Streichhölzer, eine Mauer, ein Haus, das Lied eines Trunkenen; alles Dinge, die wirklich sehr »gewöhnlich« sind in beiden Bedeutungen des Wortes und die Allerweltsdinge sind, aber so, wie sie sich hier äußern mit einer ihnen eigenen Modulation, mit einem ihnen eigenen Aroma, mit ganz kleinen Unterschieden in Darbietung, Stoff, Form, in dem Zusammenspiel ihrer Elemente: das, worin gerade ihr besonderer Charak-

ter lag und woran du dich ergötztest. So war das Wesen dieser Dinge; allzu häufig lebte es verschämt und heimlich in ihnen, sich vor uns verbergend; du aber hast es sofort anerkannt und verkündet, hast es in aller Öffentlichkeit ausposaunt, hast es auf direktestem Wege zum Ausdruck gebracht: und dieses ist das Geheimnis (eines der Geheimnisse) deiner Stärke. Eine Streichholzschachtel aus Messing, ich betone es, oder einfach die Hölzchen selber mit ihren grünen oder roten Kuppen, ein »eidgenössisches« Schöppchen, das oben mit einem kleinen Strich geeicht war, um anzugeben, bis wohin man es füllen mußte, ein Strich mit einem Kreuzchen daneben und der Angabe der Menge, das Schöppchen, – und was es enthielt. Und wo damals bei uns trotzdem immer noch Zweifel oder Mißtrauen gegen uns selber herrschte, brach bei dir sofort jene Freude durch, auf die sogleich eine Art Besitzergreifung folgte; man sah, wie sie beinahe spöttisch auf deinem Gesicht in zwei tiefen Falten in den Mundwinkeln zum Ausdruck kam. Was du liebst, gehört dir, was du liebst, muß dir gehören. Du stürzt dich auf deine Beute, du bist ein Raubmensch. Du willst alles für dich haben (ich denke, diese Worte treffen zu, wenn du auch schließlich, wie ich glaube, erkannt hast, daß es nur eine Art gibt, alles für sich zu haben). Aber was ich davon hier festhalten möchte, ist, daß es immer das Wesentliche, das Wahre, das Echte in allen Dingen

war, denen du dich so instinktiv zuwandtest, und immer die Urstoffe, die nicht eingeordneten, die unbeachteten Dinge, selbst die, denen man mißtraut, denen unser schmuckes Ländchen mehr als jedes andere mißtraute.

Der Akademismus macht Umwege und Rückwege; du bist ein direkter Mensch. Der Zahlenmensch, der indirekt ist, sieht im allgemeinen oder will nur sehen (und zwar weil er in Wirklichkeit nichts sieht) jene Dinge, die schon von anderen gesehen wurden; dort ist er auch am wenigsten in Gefahr, sich zu irren. Er bewegt sich in der Poesie, nach der poetischen Konvention, die eigentlich die Negation der Poesie ist; er pflöpft seine »Kunsteindrücke« anderen Kunsteindrücken auf; die Dinge existieren für ihn nur, wenn sie schon einmal zum Ausdruck gebracht wurden, sie existieren nur aus zweiter Hand. Und man soll es ihm nicht zum Vorwurf machen, ihm, der ein Mensch der Masse ist und das Publikum bildet, das nur zu folgen braucht, wenn es folgen kann, das nicht voranzugehen, nicht vorauszugehen braucht. Aber könnte man das nicht fast immer ebensogut von jenen sagen, die man Künstler nennt, die man um so eher mit diesem Namen benennt, als sie ihn weniger zu tragen verdienen? Sie sind Romantiker: sie gehen nach Venedig, sie gehen nach Sevilla: du errätst, was ich sagen will. Sie sind Maler: sie malen eine Landschaft von der Ile de France, sie begeben sich instinktiv zu den »geheiligten« Stätten. Sie

decken sich mit ihren »Motiven« ein. Sie holen sich ihren Nimbus aus den Dingen, die schon durch sich selber von einem Nimbus umgeben sind. Dich sah ich, wie du in ein kleines Land kamst, das ohne Nimbus war oder, schlimmer noch, das wohl einen hatte, aber einen Nimbus konventionellster Art: den Nimbus seiner Gletscher, seiner Wasserfälle, dessen, was es Wilhelm Teil oder Rousseau oder Byron verdankt; – außerhalb dieser Dinge hatte es auch ein Leben, aber niemand kam, um es zu sehen. Du bist gekommen und hast gesehen; dieses Land war ohne Nimbus, du hast ihm einen verliehen. Und das wollte ich sagen. Ich habe dich direkt auf die Dinge zugehen sehen, auf die Dinge hier, zu deiner alleinigen Freude, ohne irgendeine »Anregung«, ohne fremde Vorbilder, gefühlsmäßig, aus tiefer Neigung, und das ist schon Liebe. Du warst für mich das lebendige Beispiel dessen, was der erste Mensch ist, des einzigen, der zählt. Man kann sie oft schwer erkennen, diese Menschen, oder man erkennt sie erst sehr spät, so verloren und verschwommen sind sie zuerst in der Menge der Wesen; man erkennt sie um so schwerer, als viele andere so gewandt sind und diese (nicht du) für jene oft nur Ungeschicklichkeit aufzuweisen haben; du warst für mich einer dieser Menschen, einer dieser Menschen im ganzen Umfang des Begriffs. Du warst Musiker: du stelltest für mich Musik im Zustand der Geburt dar: du warst das, was ich im Gegensatz zur fertig ge-

machten Musik die Anti-Musik nannte in jenen kleinen Versen, die ich damals zum Spaß schrieb (und wir schrieben deren viele, du auf russisch, ich in meiner Sprache, die eine provinzielle Note hat, also eine nicht rein französische Sprache ist), aber nun wird man mich vielleicht besser verstehen:

Man macht Poesie
nur mit dem Anti-Poetischen;
man macht Musik
nur mit dem Anti-Musikalischen.

IV

Reinecke war also so gut als möglich übersetzt worden; danach waren meine mehrfach korrigierten Bleistiftnotizen von mir mit Tinte abgeschrieben, dann von Strawinsky selber mit roter Tinte ins Manuskript übertragen worden, und zwar Silbe für Silbe, wobei jede der Silben des französischen Textes genau unter der entsprechenden Silbe des russischen Textes stehen mußte. Ich darf hier nicht versäumen, etwas über die Partituren Strawinskys zu sagen, die großartig sind. Strawinsky ist vor allem (in jeder Hinsicht und in allen Bedeutungen des Wortes) ein Schreibkünstler. Es hat mich viel Zeit gekostet, bis ich selber erkannt hatte – und ich muß mich deswegen ent-

schuldigen –, was wesentlich ist bei der Kalligraphie. Nicht ich allein bin daran schuld. Ich wurde wie alle Schüler meiner Generation so erzogen, daß man vor einer schlechten Handschrift Hochachtung hatte. Es galt in meiner Umgebung als selbstverständlich, daß jeder intelligente Mensch schlecht schreibt (schlecht im wahren Sinne des Wortes, aber es ist unmöglich, diese Bedeutung von den anderen zu trennen). Eine gewisse Nachlässigkeit in dieser Beziehung galt für elegant, selbst bei unseren Lehrern, die uns nur zur Beruhigung des eigenen Gewissens oder aus Bequemlichkeit empfahlen, schön zu schreiben, ohne selber von dieser Notwendigkeit sehr überzeugt zu sein; denn auch sie schrieben aus reiner Koketterie ziemlich schlecht. Ich beobachtete zum Beispiel auch, daß die Rezepte des Arztes unleserlich waren, und ich bewunderte sie um so mehr, je unleserlicher sie waren. Im großen und ganzen schrieben nur die Leute, die »wie jedermann« waren, ihre Buchstaben so wie jedermann; ich bemühte mich, sie nicht wie irgend jemand zu schreiben, und ich glaube, so machen es noch heute viele kleine Jungen. Ich hätte ihnen, damit sie diese Dinge wieder etwas richtiger ansehen, gern die Manuskripte Strawinskys gezeigt, oder auch den Schreibtisch, wo sie mit viel Geduld ausgearbeitet wurden. Sie hätten dann erkennen können, daß Ordnung nicht unbedingt langweilig ist. Wahre Ordnung ist nicht langweilig, weil sie mit dem Leben nicht in Wider-

spruch steht und es ganz im Gegenteil glücklicher und intensiver gestaltet. Strawinskys Schreibtisch sah aus wie der Instrumententisch eines Chirurgen; mit der Ordnung, die der Chirurg hier walten läßt, schafft er sich eine neue Chance in seinem Kampf gegen den Tod. Auch der Künstler (auf seine eigene Art) kämpft gegen den Tod. Jede einzelne dieser Flaschen mit verschiedenfarbigen Tinten trug in ihrer vorschriftsmäßigen Rangordnung ihren kleinen Teil dazu bei, den Glauben an eine höhere Ordnung eindrucksvoll zu bestätigen. Ihre Nachbarn waren Radiergummis von verschiedener Art und verschiedener Form und funkelnde Stahlinstrumente aller Art: Lineale, Radiermesser, Federmesser, Reißfeder, ganz abgesehen von einem gewissen Instrument mit Röllchen, das dazu diente, die Linien des Notensystems zu ziehen, und das Strawinsky selbst erfunden hatte. Man wird hier an die Definition des heiligen Thomas denken müssen: Schönheit ist der Glanz der Ordnung. Ordnung an sich genügt nicht, sie muß auch Erleuchtung bringen. Hier herrschte eine erhellende Ordnung, weil sie selber nur der Widerschein einer inneren Klarheit war. Und diese Klarheit leuchtete auch durch all jene großen mit Schrift bedeckten Blätter hindurch, in einer noch vielfältigeren Form, die noch eindringlicher, noch endgültiger war durch das Auftreten der verschiedenen Tinten, der blauen, der grünen, der roten, der schwarzen Tinte: zwei Sorten schwarzer Tinte (gewöhn-

liehe Tinte und chinesische Tusche), und jede hatte ihre besondere Bestimmung, ihre besondere Bedeutung und diente zu einem besonderen Zweck; mit der einen wurden die Noten geschrieben, mit der anderen der Text, – der eine der Texte; – mit einer dritten der zweite Text; diese waren für die Titel bestimmt, jene für die verschiedenen schriftlichen Anweisungen, die zu einer Partitur gehören; dabei wurden die Taktstriche mit dem Lineal gezogen, die Fehler sorgfältig mit dem Radiermesser ausradiert. Seite für Seite, Note für Note, Strich für Strich, so hatten sich all diese großen Blätter des *Reinecke* von oben bis unten gefüllt, und es gab deren Hunderte. Daraus entstand ein eindrucksvolles Ensemble aus kleinen schwarzen Ovalen, oder aus weißen Ovalen, die ein bißchen dicker auf ihren Stielen saßen, oder sie waren zu Trauben vereinigt, oder sie stiegen in Staffeln empor wie Obst am Spalier; dies über dem doppelten Text, dessen Silben durch waagerechte Striche miteinander verbunden wurden, so wie Wege auf Landkarten eingezeichnet werden: der berühmte Text, der berühmte doppelte Text, was so aussah wie zwei Wagenspuren auf diesen Wegen. Alles, was Geräusch gewesen war, alles, was beispielsweise ein ungeheures Tönen gewesen war, auf das Cymbal geschlagen, mit dem Filzschlegel oder mit dem Lederschlegel, mit den kleinen und den großen Schlegeln, bald mit den harten, bald mit den weichen; alles, was Trommelklänge ge-

wesen waren, auf dem Klavier oder der Geige ausprobierte Töne; alles, was gesungen, gerufen, besprochen worden war, alles, was Gedanke, Gefühl, Empfindung gewesen war, was sich zuerst in einem Kopf, dann in einem anderen, dann in der Luft zwischen zwei Köpfen ins Leben gedrängt hatte; – das, was jetzt festgefügt war, sich nicht mehr rührte, war eine Aufeinanderfolge von bewegungslosen Punkten auf Papier geworden, war Stillschweigen geworden; aber eines wie das andere, als Ganzes schon nach außen drängend, waren sie reich an dem, was sie nun wieder zurückgeben sollten.

Der Nachmittag rückte vor. Man hatte schon längst die Vespermahlzeit hereingebracht: der Kaffee begann, in der Kaffeekanne kalt zu werden. *Reinecke* wurde schließlich sich selbst überlassen, das heißt bei der Rede, die er irgendwo dem Hahn hält, der ihm antwortet (und den man hört). Ein Blick durch das Fenster auf den Garten zeigte uns das Viereck leuchtenden Grüns, das das frisch aufgeschossene Gras zwischen den Pflaumenbäumen bildete, und dann senkte sich die Nacht darüber, so wie man einen Sessel mit seiner Schutzhülle zudeckt. Man mußte die Lampe anzünden. Man aß köstliche Butter und frisches Brot mit scharf gebackener krachender Kruste, wie Strawinsky es liebte und ich auch. Man einigte sich, daß ich darauf verzichten würde, den Siebenuhrzug zu nehmen. Man telefonierte mit der Wä-

schereibesitzerin, und sie war bereit, die Bestellung auszurichten. Ich fuhr jetzt immer nur noch mit dem letzten Zug. Ich sah, wie das milde Licht der Lampe die großen weißen Wedgwood-Tassen vor uns erhellte; die Wände oben blieben im Schatten, aber das Licht ließ auf dem Fußboden das Kupfer der »Kesselpauke«, die polierten Mahagonifüße des Cymbals aufleuchten. Man erkannte auch in dem untersten Fach eines Regals dicht neben einem Paar Schallbecken den Pergamentdeckel einer dieser hübschen Notenhefte der Militärkapellen, deren Format und fester Einband sofort verrieten, daß sie im Freien bei jedem nur möglichen Wetter gebraucht werden sollten – in den Notenhaltern der großen Trommel oder der Posaune, wenn die Fanfaren ertönten (diese Fanfaren, die man am Sonnabend nachmittag oder am Sonntag in der Ferne aus der Grande Rue vorbeiziehen hörte und die Strawinsky liebte). Wir unterhielten uns: Strawinsky erzählte mir, wie er einmal ganz jung bei den Tataren im Südosten gewesen war, nicht weit von Samara, glaube ich; und wir waren bei den Tataren. Wir waren in dem blauen Zimmer neben der Lampe, und gleichzeitig gingen wir zusammen auf eine große Reise, die uns zu diesen kleinen Männern führte, diesen stämmigen kleinen Männern – rund, schlau, flink, geschickt –, die abwechselnd zu Hause Pferdediebe und in den großen Städten des russischen Zarenreiches Kaffeehaus-Kellner waren; abwechselnd vollkommen

ehrlich und pflichtgetreuer als Personen, die ihr Ehrenwort geben – oder leidenschaftliche und sozusagen berufsmäßige Lügner. Schließlich erzählte mir Strawinsky von Gogol. Man hörte Gogol mitten in der Nacht nach seinem kleinen Diener rufen. In der riesigen, ungeheizten Wohnung stand er, vor Kälte zitternd, auf. Monatelang hatte er gebetet, monatelang gefastet; er kann sich kaum noch aufrecht halten. Er hat dem kleinen Diener befohlen, den Ofen zu heizen, und der kleine Diener zögert, der kleine Diener hat Angst. Trotzdem muß er gehorchen. Und man sah Gogol, wie er zum Schrank ging und aus dem Schrank ein Bündel Papiere nahm, weil Gott ihm befohlen hatte*, es zu tun. Es ist der zweite Teil der *Toten Seelen*. Er schleppt sich bis zum Ofen hin, er opfert seine letzten Kräfte, um das riesige Manuskript heimlich ins Feuer gleiten zu lassen; dann legt er sich hin, um zu sterben. Oder Strawinsky holte mir auch aus der Bibliothek den Band mit den Erzählungen, die Tolstoi für die Kinder seiner Schule geschrieben hatte (die Schule, die er in Jasnaja Poljana gegründet hatte): eine *Bärenjagd*, wo man sieht, wie der Bär im Schnee rückwärts geht, um die Jäger von der Fährte abzulenken,

* Nicht auf einen direkten Befehl Gottes verbrannte Gogol den zweiten Teil seiner *Toten Seelen*, sondern auf den Rat seines geistlichen Vaters (Vater Rjewsky), eines Mannes von hervorragender geistiger Bedeutung. [Bemerkung Strawinskys.]

und in der der Mond so schön leuchtet; auch jenen *Reitunterricht*, den er mir sofort übersetzte, und ich meine noch heute den Geruch von Leder, Lohe und Schweiß zu verspüren. All dies in buntem Durcheinander, die Novellen von Tolstoi, Gogol und die kleinen Dramen von Gogol oder Puschkin (den ich nur wenig kenne); Literatur, die aber keine Literatur mehr war, und Literaten, die Menschen waren; alle die großen Russen des großen Rußlands, stundenlang, unerschöpflich; aber Rußland ist unerschöpflich, es ist ein riesengroßes Land, und mein Land ist ganz klein; und doch war es damals so, als ob sie ineinander übergingen, als ob sie nur noch ein Land wären.

Ich scheue mich, weiter zu berichten. Es gibt Dinge, die man kaum auszusprechen wagt, und doch sind es oft die Dinge, die es am meisten nötig hätten, ausgesprochen zu werden, die am meisten nach außen drängen, denn sie sind ohne Zweifel am lebendigsten in uns. Wenn man einmal Stunden der Erfüllung erlebt hat, so sind sie niemals so tot, als daß sie nicht versuchten, sich neu zu offenbaren, und daß sie nicht, nachdem sie ganz im Anfang nur Übereinstimmung und Einheit des Innern waren, eines Tages zu einer Übereinstimmung führten auch im Äußeren, unter den Menschen, durch Herzensergießung und Kommunikation. Diese Erfüllung, die man einen kurzen Augenblick gekannt hat, die uns dann verließ, die aber irgendwo wohnen bleibt in der Erinnerung,

auf unserem inneren, tiefsten Grunde; und um ihrer erneut teilhaftig zu werden, möchte man wissen, welcher Art sie ist, denn es scheint, daß sie, wenn man dies nur wüßte, uns wiedergegeben würde, und daß man es nur auszusprechen brauchte, damit sie wieder Wirklichkeit werde. So verbringt man sein ganzes Leben damit, in unserem Inneren immer wieder erneut jene Versöhnung zwischen allen diesen Teilen unseres Selbst herbeizuführen, die die einzige wahre Befriedigung, die einzige große Beglückung ist (auf der alle anderen beruhen). Alle Dinge des Lebens hatten für einen Augenblick ihre Lösung gefunden und befriedigten gleichzeitig den Körper, die Sinne, das Gefühl, die Seele, den Geist, den Verstand: dann stand man über der Zeit. Es gab nur noch eine einzige Zeit, zu der man zurückgekehrt war und die weder Anfang noch Ende hatte: die Zeit vor dem Turm von Babel, vor der Verwirrung der Sprachen, die uns noch weiter rückwärtsschauen ließ bis zu dem großen verlorenen Paradies der Einheit: der Einheit unter den Menschen, der Einheit im Innern jedes einzelnen von ihnen. Und es gab keinen Raum mehr, ich meine keinen trennenden Raum; denn als du damals zu mir von deiner Heimat sprachst, Strawinsky, und als ich dir von der meinen erzählte, da fiel weit mehr als nur eine irdische Grenze; nicht allein um die irdischen Grenzen handelt es sich. Selbst wenn sie fallen, wenn sie eingerissen werden, stößt man immer

noch auf jene anderen Grenzen, die zwischen den Menschen stehen, die Scheidewand zwischen ihren Körpern, und selbst wenn der Körper eines jeden von ihnen nicht mehr wäre, dann käme die Leere, eine unüberschreitbare Leere. Als du an gewissen Abenden von deiner Heimat sprachst und ich dir von der meinen erzählte, als wir in Gedanken durch deine Heimat wanderten oder leiblich in der meinen, kam es mir manchmal so vor, ich muß es bekennen, als ob diese Leere nicht mehr bestünde und wir nicht mehr zwei Menschen wären und es nicht mehr zwei Länder gäbe: – weil jenseits dieser beiden Länder, jenseits aller Länder, jenseits unserer selbst es vielleicht die Heimat gibt (verloren, dann wiedergefunden, dann von neuem verloren, dann für einen kurzen Augenblick wiedergefunden): wo man gemeinsam einen Vater und eine Mutter hat, wo die große Familie der Menschen sich für einen kurzen Augenblick entdeckt. Und dienen nicht alle Künste dazu, und zu nichts anderem, sie wieder zu entdecken; – dienen dazu nicht die Worte, die man schreibt, die Bilder, die man malt, die Statuen, die man in Holz schnitzt oder in Bronze gießt: dazu, und zu nichts anderem? Für einen kurzen Augenblick vielleicht gelangten wir bis zu dem Menschen aus der Zeit vor der Verdammung, vor der ersten großen Scheidung, deren jede einzelne Abtrennung eine neue Scheidung mit sich brachte, diese wieder eine neue und so fort bis in die Unendlichkeit, so daß

am Ende jeder einzelne ganz allein auf seinem Stückchen Wege bleibt, und auf dem man sehr wohl fühlt, daß nichts erreicht ist, daß nichts erblüht ist, daß nichts vollkommen ist, daß nichts vollendet ist; denn keine Musik ist vollendet, kein Buch, kein Bild; und jede Arbeit ist zunächst hart, jede Arbeit schwer; jede Arbeit, jede Art von Arbeit wird zunächst gegen unseren Willen getan und gegen jemanden, – bis so in seltenen kurzen Augenblicken durch eine Art Umsturz die Gnade eintritt, bis das Zusammengehen mit diesem Jemand erreicht ist, bis es diese Möglichkeit der Rückkehr gibt, diese Rückkehr, dieses »Wiederfinden« ...

Und erinnerst du dich noch gewisser Nachmittage, an denen wir zusammen in die Weinberge hinaufstiegen? Am Fuße der den Weg säumenden Mauer war das Wasser der Bäche so rein, daß es überhaupt nicht mehr da zu sein schien, daß es nur ein leichtes Zittern wie Libellenflügel über den Steinchen war, die auf dem Grunde seines Bettes lagen. Eine außerordentliche Reinheit lag über den Dingen um uns, die man wie durch ein rein gewaschenes Glas sah; oberhalb der blaufleckigen Mauern konnte man die neuen Pfähle der Weinstöcke sehen, die weiß waren, und die alten, die wie Stein waren. Erinnere dich an die seltsame Durchsichtigkeit der Luft in jenem ersten Frühling, in der alle Farben um uns wie ein Hauch waren, beweglich, wie austauschbar, schwerelos. Es war

jene freundliche und abgelegene Gegend, die auf der halben Höhe des Berges oberhalb des Sees und oberhalb von Morges beginnt; die Erde war von einem rosafarbenen Grau, die Pfirsichbäume kaum mehr rosa, die Weinbergsmauern trugen zwei Farben, ein gelbes Grau und ein blaues Grau (Schatten und Sonne). Man sah jene hübschen kleinen Dörfer, die der Länge nach und von Osten nach Westen quer über den Abhang hinweg ihre niedrigen, ebenfalls grauen Häuser aufreihen, graue oder weiße Häuser unter grauen Dächern, oder auch in verblichenem Braun, schlicht und mit grünen Fensterläden. An der oberen Grenze der Weinberge lagen kleine, ganz schwarze Friedhöfe, hinter denen sich dann noch als Abschluß des Bildes die Region der Wiesen und Felder hinaufzog, bunt, saftig, reich an Obstgärten, großen Bauernhöfen, Rindern, Molkereien und Quellen. Dies war nicht mehr die ein wenig schroffe Großartigkeit von Lavaux, dies war nicht seine Geschlossenheit, auch nicht seine architektonisch schöne Bergmasse; das Ganze war anheimelnder, entgegenkommender, freundlicher, leichter zugänglich. Der seitlich gesehene See, der weniger unmittelbar unter einem lag, aber auch in größerer Ausdehnung, besonders nach Westen hin, hatte dort unten manchmal kein Ufer; unermesslich, ein wenig düster, aber so ruhig in dem Dunst, den die Hitze auf seiner Weite zusammenballte und den man schließlich unter seiner schönen straff-

gespannten Seide wie losgelassene Luftballons aufsteigen sah.

Das kleine Café, das wir betraten, war leer. Einsam in seiner Ecke trank ein alter Trunkenbold sein Schnäpschen unter einem Plakat, auf dem eine Winzerin und täuschend echte Gold- und Silbermedaillen zu sehen waren. Diese Leute entzückten dich mit ihren Kaninchenfellmützen, mit ihren Stummelpfeifen und dem Backenbart. Ich erklärte dir, daß sie meistens von Beruf Maulwurfsfänger wären und daß dies ein Morgenberuf sei. Diese Leute lieben die Morgenröte. Man sieht sie im Rosenrot des anbrechenden Tages aus den Wäldern kommen, und sie sind unter dem rosenroten Himmel rosenrot, ganz voll Tautropfen, die an jedem ihrer Haare hängen, und mit Schuhen, die glänzen (deshalb brauchen sie sie nicht blank zu putzen). Sie rechnen damit, daß der frühe Morgen die Schuhe schön machen wird, wie es der Morgen auch sonst freigebig tut, und sie rechnen auch mit dem Morgen, daß er die Erde aufweiche, in der sie graben müssen, um ihre Fallen aufzustellen; und dann sieht man sie, sobald die Erde zu dampfen anfängt, auch dampfen. Sie werden zur gleichen Zeit trocken, wenn die Erde trocknet, zur gleichen Zeit, wenn die Erde Durst hat, haben sie Durst. Aber was soll ich dir noch sagen, Strawinsky? Du verstandest sie noch besser als ich. Du hast es später bewiesen, – besonders dann, wenn sie ganz allein für sich, wie es sie leicht ankam, in

ihrer Ecke sprachen: diese Maulwurfsfänger der Dörfer, diese kleinen Alten mit dem kurzen grauen Bart, vor ihrem Zweizehntel-Schnäpschen und ihrem ganz kleinen gerippten Glas voll einer weißen Flüssigkeit; es wurde geleert, neu gefüllt, wieder geleert; – eine Flüssigkeit, klar wie Wasser, was ihr ein unschuldiges Aussehen verlieh; – und sie schlürften, Schluck für Schluck, bis das Gläschen leer war, aber sie konnten noch das Glas auslecken, noch einmal daran lecken, immer noch einmal daran lecken, womit sie bis zum Abend beschäftigt waren.

V

Zu jener Zeit gab Strawinsky die Villa mit dem Türmchen und dem Schieferdach auf, die er anfangs in der Umgebung von Morges bewohnt hatte, und bezog am Eingang der Stadt das zweite Stockwerk eines schönen Hauses aus dem Ende des achtzehnten oder dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Man kann es dort heute noch bewundern, und es ist eine Zierde des Ortes. Er fand dort weite, gut geschnittene Räume zu seiner Verfügung, darunter einen großen Salon mit drei Fenstern, wo er endlich, ohne daß es überladen wirkte, eine immer mehr Platz beanspruchende Wohnungseinrichtung hatte unter-

bringen können. Zu dieser Wohnung gehörte außerdem in den Bodenräumen, die riesengroß waren, ein zusätzlicher Raum, den er als Arbeitszimmer hatte einrichten lassen und zu dem man nur über eine gewissermaßen geheime Treppe aus Holz gelangte, die noch zweifach und dreifach durch Türen verbarrikadiert war, von denen man nicht recht wußte (und das war das Amüsante an ihnen), ob sie eher den Musiker gegen die Belästigungen seiner Umgebung oder diese vor denen seiner Musik schützen sollten. Ich neige mehr zu der zweiten Annahme. Man wird allerdings zugeben müssen, daß diese Musik immer herausfordernder und geräuschvoller wurde, daß sie mit jedem Tage weniger geeignet war, ihren Namen noch zu verdienen bei rechtschaffenen Leuten, die sicherlich »Sachverständige« waren (ich höre die Nachbarn), die sie aber gerade noch begriffen, wenn sie »sanft«, wie sie sagten, oder »harmonisch«, wie sie auch sagten, oder schließlich wenigstens nuanciert war, in dem Sinn, den das Wort Musik für die Mitglieder unserer Männer-Chöre (mit aktiven, passiven oder Ehrenmitgliedern) annimmt, deren Kunst im wesentlichen darin besteht, Pianissimo und Fortissimo jeweils im richtigen Verhältnis anzuwenden. Es war auch die Zeit, als der Hochzeitswagen der Braut in der *Hochzeit* jeden Tag auf die Bühne kam und mit Getöse über den Fußboden aus Tannenholz rollte; die Zeit, in der jeden Tag die Braut, stehend in

ihrem Wagen, in dieser Mansarde in Morges über den Verlust ihrer Haarflechten jammerte, der das Ende ihrer Jungfräulichkeit bedeutete; – daher die geräuschvollen Klagen, die sie zuerst auf russisch und dann auf französisch zum Ausdruck brachte (die sie jedenfalls unaufhörlich auf französisch zum Ausdruck zu bringen versuchte). Es war die Zeit der *Hochzeit* und ihrer Orchestrierung, die, wenn ich mich nicht täusche, von Anfang bis zu Ende fortissimo ist; die im Grunde sogar für eine technische Wiedergabe gedacht war und die schließlich nur infolge technischer Schwierigkeiten vier Klavieren anvertraut werden mußte. Sie mußten deshalb nicht weniger ihre Rolle als Orchestrion nach bestem Können weiterspielen, weil es nun einmal beschlossen war. Das mag gekünstelt erscheinen, ich aber meinerseits fand und finde es sehr richtig, sehr berechtigt und sehr »authentisch«: denn zu jener Zeit hatte die *Hochzeit* noch den Titel: *Ländliche Hochzeit*; und dazu gehört, daß von Anfang an in der Kulisse die gigantischen Orchestrions erschallen, die seit der Zeit Beethovens und dank Beethovens (man hat das ein bißchen zu sehr vergessen) in unseren Dörfern in Mode sind und in die die Hochzeitsgäste Zwei-Sous-Stücke stecken, um die Gesellschaft in Stimmung zu bringen. Der Wagen der Braut kam auf die Bühne, und sofort ertönte die »passendste« aller Musiken (im wahren Sinne des Wortes, die es aber im indirekten Sinn wenig war) – so

gut, daß die Nachbarn, die von dem, was beabsichtigt war, keine Ahnung hatten, sich mit vollem Recht darüber hätten wundern können und sich auch wirklich wunderten. Wenn man zum Fenster hinaussah, erblickte man rings umher nur schönste Ordnung, Sauberkeit, Reinlichkeit, vollkommene Harmonie – inmitten einer halb städtischen, halb ländlichen Landschaft, das heißt einer Seenlandschaft, einer Landschaft aus Wiesen, Feldern und Weinbergen mit sehr viel Wasser: links der Kirchturm, weiter links der See; vor sich über dem Platz eine lange breite Straße, als Reihe angeordnet; dann eine ganze Folge staffelförmig übereinanderliegender Dächer, hübsch braun wie eine Brotkruste, während das Land hinten rechts mit seinen Obstgärten und Weinstöcken sanft zum Jura hin aufstieg. Ein ruhiges, aber ein wenig verschlafenes Land; ein schmuckes Land, ziemlich »kokett«, dabei freundlich, aber man spürte, daß überall ein gleiches wohlgeordnetes Leben herrschte: fleißig, ohne zu übertreiben, einem Berg von Gewohnheiten treu ergeben, jeder Neuerung ziemlich feindlich gesinnt; das heißt sehr vernünftig: wo man doch zugeben muß, daß diese Musik es sehr wenig oder auf ganz andere Art war, wenn sie aus dem Fenster drang und den kleinen Platz überfiel, der zwischen zwei oder drei kohlkopfähnlichen Bäumen zu sehen war und auf dem Frauen strickend im Schatten auf dem Bürgersteig saßen.

Sie hoben einen Augenblick den Kopf:

... Am Abend hat meine Mutter deine Zöpfe
geflochten,
mit Sorgfalt, die Zöpfe mit silbernem Kamm,
dein Haar hat sie gekämmt,
deine Zöpfe geflochten...
Arm bin ich, oh ich Arme!
wehe, wehe, ich Ärmste ...

Das Klavier brauste (begleitet von Schallbecken, sooft der Ausübende nur eine Hand frei hatte): die Frauen hoben ihre Köpfe, dann sahen sie einander an, und zweifellos sagten sie etwas, aber sie hatten keine Möglichkeit, es zu verstehen: das Klavier machte zu viel Lärm. Es machte selbst der Bandsäge des Tischlers, den Motoren des Garagenbesitzers Konkurrenz; und wenn ich danach suche, wo es Verwandtes, wo es Sympathien hätte finden müssen, dann denke ich nicht an die Schreibstube des Notars, auch nicht an jene Bürgerwohnungen, deren es in der Umgebung viele gab, nicht an die Frauen auf dem Bürgersteig und auch nicht an die Vorübergehenden mit den schönen, ganz neuen Strohhüten: sondern ich denke an jene Werkstätten, deren Maschinen plötzlich wie von Ehrgeiz gepackt auf vollen Touren liefen; die Kurbelstangen setzen sich in Bewegung; die Schwungräder beginnen, sich zu drehen, die Treibriemen über ihre Scheiben zu gleiten; und Schaufeln beginnen, sich zu bewegen, und Zahnräder ineinanderzugreifen; jeder Teil der Maschine hat

sein besonderes Geräusch und seinen besonderen Gang, während aus diesen übereinandergesetzten Tonelementen und aus ihrem Übereinandergesetztsein selber so etwas wie ein neuer Rhythmus geboren wurde, der im Endergebnis einfach und beharrlich war, dessen Faktoren vielfältig und widerspruchsvoll waren.

Ebenso war es mit der Partitur. Hier wurden die Chöre über die Chöre gesetzt, die Soli über die Soli, die Chöre über die Soli, die Soli über die Chöre. Kaum hatte die Braut mit Jammern aufgehört, als auch schon die Hochzeitsgäste dazukamen, dann Vater und Mutter, dann alle anderen Personen gleichzeitig; die Musik wurde von einem Ende zum anderen in einem einzigen Fluß davongetragen, der sogar durch die Hindernisse wie bei einem Gebirgsstrom nur noch gewaltsamer und schließlich unwiderstehlich beschleunigt wurde...

Sie hieß Nastasia, Nastasia Timofejewna. Er hieß Fetis, Fetis Pamphiljewitsch. Die Hochzeitsgäste sangen:

Mein Herr Fetis Pamphiljewitsch,
in deinem Garten ist ein schöner Baum,
eine Nachtigall singt in dem schönen Baum.
Singt sie denn nicht, auf daß Nastasia, deine
Nastasia glücklich sei,
sie singt bei Nacht, sie singt am Tag
für deine Nastasia, für ein glückliches Leben,
singend im Baume von ihrer Liebe ...

Dann, sich an Nastasia wendend:

Für dich, für dich, Nastasia Timofejewna,
sie singt für dich, wird immer für dich singen,
schlafe, schlafe ruhig weiter,
zur Messe wird sie dich schon wecken ...

Rai, rai, singe, Vögelchen, singe ...

Rai, singe auf deinem Zweige,
und fange nun an, dann beginne aufs neu,
auf daß meine Nastasia glücklich sei.

Singe ihr, Vogel, von ihrer Liebe:
und daß ihre Liebe ewiglich bliebe.

Ich möchte mich entschuldigen, daß ich über diese vielleicht uninteressanten Texte (besonders in der Übersetzung) so ausführlich spreche. Vielleicht fallen sie hier, ihrer lebendigen Substanz beraubt, ganz inhaltlos in sich zusammen wie ausgezogene Kleidungsstücke. Aber wie ich sie so in Bleistiftschrift auf schon vergilbten Blättern vor mir sehe, kann ich es nicht verhindern, daß sie für mich wieder so lebendig werden, wie sie in der Musik und durch die Musik vor zehn oder elf Jahren an gewissen schönen Sommernachmittagen lebendig gewesen waren.

Die auftretenden Personen stützen sich auf die Ellbogen oder auch nicht, sie stehen in Gruppen herum oder auch nicht in Gruppen; sie schweigen, dann sprechen sie alle zusammen, dann schweigen sie; und man hört die Anrufung der Gottesmutter, dann die Anrufung der Heiligen; Hoffnung und Klagen gehen ineinander über, die Erfahrung der

Alten kommt in der Form von Volksmelodien zum Ausdruck, Spott schaltet sich ein, das Scherzen geht weiter. Und wieder singen die Burschen:

Hurtig, Freunde, eilen wir
auf die drei Märkte der Stadt,
wir laufen
und kaufen,
eine Flasche feines öl,
und dann werden glänzen
die schönen Locken des Gelockten,
und dann werden glänzen

die blonden Locken des jungen Gemahls...
Das hört gar nicht mehr auf, das will gar nicht
mehr aufhören; die Burschen singen weiter:
Und nun, Nastasia, mußt du sie pflegen,
auch du, Gelockter, sei bemüht, sie zu pflegen ...
Und Ruhm und Ehre den Eltern,
fein ist das Kind von Vater und Mutter ...
(fein gewellet, fallet Locken,
ringsum blond und auf der Stirn)...
kühn, verständig und gehorsam ...
Überall und allenthalben
auch sogar in Moskau noch
ihm um den Hals die Mädchen fallen.

Und dann singen sie – alle:

Und du, Madonna, neige dich gütig,
Heilige Mutter, erscheine uns,
komme zu uns, bleibe bei uns.
Allerheiligste Mutter unseres Herrn,
alle Apostel und himmlische Engel...

Heiliger Comus und Damian, kommt zu uns.
Der du Schmied bist, nimm der Nägel beste.
Ehebande schmiede, Comus, ganz feste,
schmiede sie fest, schmiede sie hart,
auf daß die Ehe sei von Dauer
bis zum Ende unsrer Jahre
und bis da kommen Enkelkinder ...

Und die Anrufung zog sich bis in das Ende des ersten Teils hinein, während wir im zweiten Teil einem Hochzeitsmahl beiwohnen. Man sah, wie der rückwärtige Vorhang sich hob und ein großes Zimmer in einer Isba freigab, das fast ganz von einem Tisch ausgefüllt war, um den herum essend und trinkend die Hochzeitsgäste saßen. Im Hintergrund gab eine offene Tür den Blick auf ein Doppelbett frei, das mit einem riesigen Federbett bedeckt war. Aber die Festteilnehmer konnten nicht nur essen und trinken, weil sie sangen, was sie indessen weder am Essen noch am Trinken hinderte. Sie aßen, tranken und sangen alle gleichzeitig und alle zusammen, in einem herrlichen Durcheinander, – was übrigens nur so aussah; denn dem ganzen Aufbau lag eine genaueste Berechnung zugrunde. In einem bestimmten Augenblick gab es nicht weniger als vier Texte (literarische und musikalische), die bald, sich überschneidend, aufeinanderfolgten, bald ineinander übergingen, bald sich in einer Art Unisono auflösten; aber das Übermaß an Unordnung fand sich hier immer mit einer genauen und strengsten

Ordnung gekoppelt und mit einer Mathematik, die um so unnachsichtiger wurde, je mehr die tönende Substanz abhanden zu kommen schien; ich erinnere mich, ich habe mich da selber hindurchfinden müssen (was nicht ohne Mühe ging, obwohl ich nichts anderes zu tun hatte, als Silben an die richtige Stelle zu setzen), dazu noch unter Takt-schwierigkeiten, die wahrhaft arithmetische Künste voraussetzten, um den gemeinsamen Nenner finden zu können. Der Text indessen erforderte stellenweise nicht weniger Genauigkeit:

Deine Frau mußt du sehr lieben,
liebe sie wie deine Seele,
schüttle sie wie einen Pflaumbaum...

Völlig realistische Ratschläge durchbrachen schamlos und plötzlich die schönsten Ausführungen bäuerlicher Rhetorik; man sang:

Zwei Blumen blühen auf dem Zweig, eine rot,
eine weiß ...

Herr Fetis ist die Blume auf dem Zweig
Fetis rot, Nastasia weiß ...

Dann plötzlich ohne Übergang:

Frau, du mußt Flachs sä'n ...

Seine Wäsche mußt du fein sauber halten,
die Hemden und Hosen;
in Keller und Boden mußt du dich tummeln;
schaun, daß die Knechte nicht bummeln;
von morgens bis abends auf den Beinen,
Holz hacken ... Krach!...

Und dann wählte ein Hochzeitsgast ein verheira-

tetes Paar unter den Gästen aus und schickte es in das Schlafzimmer, um das Bett der Jungvermählten anzuwärmen, während die Frauen sangen: Er hat gesagt: »Ich gehe hinein.«

Sie hat gesagt: »Nimm mich mit.«

Er hat gesagt: »Das Bett ist schmal.«

Sie hat gesagt: »Es wird schon gehn.«

Er hat gesagt: »Du weißt, die Laken sind kalt.«

Sie hat gesagt: »Man wird sie erwärmen.«

Auch hier noch, wie man sehen kann, die gleichen Genauigkeiten, und auf der Bühne fehlte sogar nicht der bei uns übliche betrunkene alte Mann mit seinem niemals begonnenen und niemals beendeten Lied; er ließ in Abständen ein dumpfes unterirdisches Brummein hören, eine Art Schluckauf, der aus Silben gebildet wurde, die zu einem Wort gehörten, diese Worte zu einem Vers, dieser Vers gehörte wieder zu einem Satz, und zu Sätzen, wodurch er unentwegt seine eigenen Meinungen und seine eigene kleine Geschichte allein in seiner Ecke langsam von sich gab; ganz und gar einer unserer Maulwurfsfänger vor seinem Schnäpschen, unter seiner Fellmütze, mit seinem Backenbart; ganz und gar eine der Personen, die wir so oft auf unseren Spaziergängen in den Gasthäusern der Umgebung angetroffen hatten. Vielleicht liebst du *Die Hochzeit* nicht mehr so sehr, Strawinsky: das ist dein gutes Recht; mein gutes Recht ist es, sie noch zu lieben. Vielleicht mißbilligst du heute ein wenig das, was diese Musik an Impulsivem, an Un-

beherrschtem (wenigstens dem Anschein nach) oder an Malerischem hat; vielleicht verurteilst du heute, nachdem du dich später immer mehr zum Jünger Apollons gemacht hast, das, was sie noch »Dionysos« zu verdanken haben könnte. Ich sage, es ist dein gutes Recht; aber für mich, der ich naturalistischer als du oder auch naturgläubiger geblieben bin, ist es mein gutes Recht, in der Erinnerung das schöne Gewitter weiterhin zu bewundern, das diese *Hochzeit* entfesselt hat, damals, an so vielen langen Nachmittagen, über dem kleinen Platz, wo die Tauben trotz allem ungestört mit abgemessenen Schritten in ihrem schönen Federkleid herumspazierten, und wo zweifellos die Frauen, die den Kopf hoben, schließlich nachsichtig gesagt haben werden: »Das ist der russische Herr«, und die ihn gewähren ließen, denn es gibt viele Dinge, die den Leuten im Lande verboten und den Fremden erlaubt sind. Du warst für sie ein Fremder; darf ich sagen, daß du für mich genau das Gegenteil warst? Für mich warst du gerade ganz genau der Vertreter meines Heimatlandes. Vielleicht nicht so, wie es war, aber so, wie ich wollte, daß es gewesen wäre. Ich dachte, daß dir hier viele Dinge erlaubt waren, nicht weil du hier ein Fremder warst, sondern ganz im Gegenteil, weil du nirgends auf der Erde ein Fremder sein konntest, weil dir nirgends die Beziehung zu den Dingen, zu den Menschen, zum Leben fehlte, weil du nirgends von den Wesen und von der

Wirklichkeit getrennt warst, was die höchste aller Gaben ist. Und darum steht geschrieben, es wird dem gegeben werden, der hat.

VI

Die *Geschichte vom Soldaten* entstand etwas später, und zwar unter ganz anderen Voraussetzungen und eigentlich mehr aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Es war im Jahre 1918; niemand wußte, wann der Krieg zu Ende gehen würde. Die Grenzen um uns herum wurden immer strenger geschlossen, wobei es nicht ausblieb, daß Strawinsky in eine immer schwierigere Lage geriet. Das Russische Ballett trat einstweilen nicht mehr auf; die Theater spielten nicht oder wenigstens so gut wie gar nicht. Ich selber blieb auch nicht verschont und hatte sehr darunter zu leiden, daß ich, wie man im Geschäftsleben sagt, keine »Absatzmöglichkeiten« mehr finden konnte. Und ich erinnere mich, daß wir, Strawinsky und ich, uns eines Tages nicht ohne Naivität (ungefähr) sagten: »Warum es dann nicht einfach machen? Warum nicht gemeinsam ein Stück schreiben, das keinen großen Saal, kein großes Publikum braucht; ein Stück, dessen Musik beispielsweise nur wenige Instrumente erfordern würde und das nur zwei

oder drei Personen hätte? (Diese Rechnung war völlig falsch, wie man sich denken kann, – und man wird gleich sehen, warum.) Da es kein Theater mehr gibt, würden wir unser eigenes Theater haben, das heißt also eigene Dekorationen, die man mühelos in jedem beliebigen Raum und sogar im Freien aufstellen könnte; wir würden die alte Tradition der Gauklerbühnen, der Wandertheater, der Jahrmarktstheater wieder aufnehmen ...

Man könnte auf diese Weise ein sehr verschieden geartetes Publikum erfassen, und dazu noch ohne zu große Unkosten ...« Die *Geschichte vom Soldaten* entstand aus solchen praktischen Erwägungen, sie sollten jedenfalls praktisch sein – und waren es wenig. Die *Geschichte vom Soldaten* sollte ein Geschäft sein, und zwar ein gutes Geschäft: sie ist niemals ein gutes Geschäft gewesen, und eigentlich überhaupt kein Geschäft. Ich glaube jedoch, daß sie gerade der besonderen Eigenart der Voraussetzungen, die sie in unseren Augen zu einer gewissen Unbefangenheit berechtigten, Dank schuldig ist. Ihr Verdienst (wenn sie eins hat) ist, daß sie nicht von ästhetischen Voraussetzungen ausgegangen ist, daß sie nicht der Ausdruck einer Doktrin sein wollte, daß sie nichts von einem Manifest hat, daß sie alles dem Zufall verdankt. Ein Stück (im weitesten Sinn) schreiben, das leicht zu spielen wäre, das uns gehörte (trotz oder wegen der besonderen Umstände); die Gegensätzlichkeit der besonderen Umstände sozusagen in

eine Hilfe verwandeln, die diese, ohne es zu ahnen, uns leisten würden: so ist die *Geschichte vom Soldaten* ein Stück der besonderen Umstände gewesen (im Plural) und in sehr maßgeblicher Weise aus ihnen geboren, was die Zuschauer natürlich nicht verstehen konnten (die Erklärung war zu einfach). Wir waren nur jeder bemüht gewesen, dabei das zu bleiben, was wir waren, und einen Erfolg zu erzielen, ohne der eigenen Persönlichkeit Gewalt anzutun. Da ich kein Theaterfachmann war, hatte ich Strawinsky den Vorschlag gemacht, nicht ein Stück im eigentlichen Sinn, sondern besser eine »Geschichte« zu schreiben, und ich machte ihm klar, daß man den Begriff Theater in einem viel umfassenderen Sinn anwenden könnte, als man es für gewöhnlich tut, und daß das Theater sich zum Beispiel sehr gut für das eignet, was man den erzählenden Stil nennen könnte (ich glaube das heute noch). Strawinsky hatte beschlossen, seine Musik so einzurichten, daß sie vom Text völlig unabhängig wäre, daß sie als »Suite« gelten und als solche in Konzerten gespielt werden könnte. Nun mußte nur noch der Stoff gefunden werden: nichts war leichter. Ich war Russe: der Stoff würde russisch sein; Strawinsky war (damals) Waadtländer: die Musik würde waadtländisch sein. Wir brauchten nur gemeinsam in einem Band des riesigen Sammelwerkes eines berühmten russischen Folkloristen zu blättern, dessen Namen ich vergessen habe; und unter so vie-

len volkstümlich genannten Themen, in denen der Teufel fast immer die Hauptrolle spielte, fesselte uns alsbald aus den verschiedensten Gründen das Thema vom Soldaten und seiner Geige (einer der Gründe war gerade der fehlende Zusammenhalt der Geschichte). Ich hatte sofort an jene Hosen aus Schafsfleder gedacht, die damals unsere Trainsoldaten trugen, und es mußte geradezu prächtig sein, wenn einer von jenen Soldaten mit seinem Tornister am Ufer eines unserer Flüsse säße, wobei man vermuten konnte, er befände sich im Herzen Rußlands, und dann müßte er Geige spielen, so, als ob das Instrument amtlich zur Ausrüstung des eidgenössischen Soldaten gehörte. Strawinsky seinerseits hatte in seinem kleinen musikalischen Ensemble der Posaune und dem Ventilkornett, die für all unsere Fanfaren beliebt waren, einen wichtigen Platz eingeräumt; einen wichtigeren noch der großen Pauke, der kleinen Pauke, den Rührtrommeln, den Schallbecken, denen die Fanfaren nicht weniger zugetan sind.

O weh, als das Stück erst einmal geschrieben war (Musik und Text) – und es wurde schnell geschrieben –, bemerkten wir, daß die Schwierigkeiten erst anfangen. Die *Geschichte vom Soldaten* existierte bereits (jedenfalls auf dem Papier): sie mußte nun aber auch aufgeführt werden, denn wir hatten sie nur geschaffen, damit sie aufgeführt werde. Gewisse musikalische und dramatische Werke begnügen sich gern damit, nur im Buchhan-

del vorhanden zu sein und nur durch Vermittlung des Verlages dem Publikum zugänglich gemacht zu werden: Die *Geschichte vom Soldaten* kam in unserer Vorstellung mehr durch mündliche als durch geschriebene Wiedergabe zur Wirkung: es war also ratsam, sie direkt auf Auge und Ohr wirken zu lassen, und zu diesem Zweck waren in erster Linie Dekorationen nötig. Hierin hatten wir Glück: der Maler Rene Auberjonois kümmerte sich um sie (und um die Kostüme); durch einen glücklichen Zufall hatten wir sogar einen Dirigenten, da Ansermet für uns gewonnen war; – aber die Musiker, die Schauspieler? ... Wir bemerkten ein wenig spät, daß es am praktischsten gewesen wäre, bei unserer Arbeit im Rahmen der üblichen Kunstform zu bleiben, das heißt also, im Rahmen des Gewohnten, wie es dem Publikum und auch denen, deren Beruf es ist, das Publikum zu unterhalten, geläufig ist; – daß die Einführung von Neuerungen, selbst wenn es ein »Vereinfachen« bedeutet, auch sofort alles komplizierter macht. Wir hatten nur ein ganz kleines Orchester von sieben Musikern, aber es ergab sich, daß diese sieben Musiker, und zwar gerade deshalb, weil es nur sieben waren, notwendigerweise auch Solisten sein mußten. Wir sahen uns plötzlich Personen gegenüber, die ganz gewiß keiner bestimmten Kategorie von Schauspielern angehörten, weil sie alle Kategorien vertraten, obwohl ihrer nur drei waren; – aber zuerst war da der Vorleser, eine immerhin

neue Art von Darsteller (der Vorleser wurde wie durch ein Wunder gefunden, dazu noch der beste aller Vorleser); dann war da der Soldat, der meistens, ohne etwas zu sagen, auf der Bühne steht; es gab den Teufel, der bald Mann, bald Frau war, der zugleich jede Spezies Mensch war, das heißt also, daß er nicht nur Schauspieler, sondern auch Pantomimendarsteller sein mußte; dann war da schließlich noch die Prinzessin, die selber nichts sagte, die aber tanzte (gegensätzliche Kunststile, sich widersprechende Kunststile).

Die Uraufführung der *Geschichte vom Soldaten* hat trotzdem ohne allzu große Verzögerungen im September 1918 in Lausanne stattgefunden: wir haben dies jeder nur möglichen Art von Mithilfe und Aufopferung zu verdanken, was ich hier nur andeuten kann, aber die Erinnerung daran erfüllt uns immer wieder mit tiefer Ergriffenheit. Elie Gagnebin, der von Beruf Paläontologe ist, war der Vorleser. Der Teufel wurde von zwei Schauspielern gespielt; für einen von ihnen, Jean Villard, der später zu Copeau kam, wurde dieser Abend, ohne daß er es wußte, der Beginn seiner dramatischen Laufbahn. Der Soldat war ein Student: Gabriel Rosset. Die andere Hälfte des Teufels (wenn ich so sagen darf) spielte George Pitoew und die Prinzessin Frau Pitoew (zum Glück beide noch in Genf, und sie hatten sich bereitwillig mit den Anforderungen zweier Rollen abgefunden, die ein wenig über ihre Befugnisse, nicht aber über

ihre Befähigung hinausgingen). Die Klarinette, der Kontrabaß, die Trompete kamen aus Zürich; die Violine kam aus Genf, andere Instrumente kamen wieder von anderswoher. Ansermet war vom Berge herabgestiegen. »An Ort und Stelle« hatte man eigentlich nur den Maler finden können, und es waren beinahe nur die Autoren gewesen, die nicht (oder kaum) ihren Wohnsitz verlassen mußten. Und so fand dann das Schauspiel so gut wie möglich am festgesetzten Tage und zur festgesetzten Stunde statt (um neun Uhr, eine für Lausanne außerordentlich späte Stunde, aber die Aufführung dauerte nicht einmal zwei Stunden, und man mußte den Abend einigermaßen ausfüllen). Andererseits war vorgesehen, daß die »Truppe«, einschließlich der Musiker, nachdem sie nun einmal zusammengestellt war, weitere Vorstellungen in anderen Städten geben sollte; die Säle waren gemietet, Plakate waren sogar schon angeschlagen worden; es hatte ganz den Anschein, als sollten wir unseren Plan eines Wandertheaters verwirklicht sehen, wenn auch, um die Wahrheit zu sagen, auf eine etwas eigentümliche Art. Wir hatten nicht vorausgesehen, daß seine Einfachheit gerade, zusammen mit den zufälligen Ereignissen, unseren Plänen in einem solchen Maße schaden mußte. Denn zuerst kam die Grippe, die berühmte spanische Grippe (so nannte man sie beschönigend; in Wirklichkeit war sie eine furchtbare Seuche, an der innerhalb von drei Tagen die kräftigsten jun-

gen Menschen starben): und mit einem Schlag gab es keine Musiker, keine Schauspieler, keine Platzanweiserinnen, keine Bühnenarbeiter mehr, keine Theater mehr; – dann kam der Waffenstillstand, im Lande gab es den Eisenbahnerstreik, überall in diesem kleinen Lande schwelgte man in Revolutionen; Unruhen aller Art flackerten ungewöhnlich heftig auf; – und so kam es, daß unser Wohnwagen niemals auf eigenen Rädern rollte, so kam es, daß wir niemals den Traktor vorspannen konnten (mit Hupe, Signalhorn und anderem Zubehör), so, wie wir es einst im Traum gesehen hatten.

VII

Wir erlebten viele große und kleine Ereignisse gemeinsam; unter den großen Ereignissen sogar mehrere von denen, die man »historisch« nennt. Wir haben gemeinsam Geschichte erlebt (in der Einzahl und ohne Artikel), nicht nur eine Geschichte oder Geschichten. Ich erinnere mich besonders an den Tag, an dem wir die Nachricht von der russischen Revolution (der ersten) erhielten, und an den heftigen Nordwind, der an jenem Tage unter einem prächtigen blauen Himmel wehte. Wir stiegen den Petit-Chêne hinauf; wir gingen von Süden nach Norden, und dieser mäch-

tige Wind strich von Norden nach Süden. Wir gingen gegen diesen Sturm an; er wehte mit solcher Gewalt, daß er die Frauen beim Vorwärtsschreiten behinderte, er klatschte gegen ihre Röcke (damals trugen sie noch lange Röcke) und wickelte sie ihnen um die Beine. Er schnitt uns den Atem ab. Strawinsky erzählte mir von Rußland, er schwieg plötzlich, dann erzählte er weiter von Rußland. Er mußte schweigen, er senkte einen Augenblick den Kopf; er hob den Kopf wieder, er erzählte mir von Rußland. Für Rußland schien wirklich alles einen neuen Anfang zu nehmen in diesem neuen Frühling. Dieser mächtige Nordwinde wehte: es war, als ob mit ihm Rußland, seinen eigenen Winter brechend, zu uns käme; und der Wind trieb den Winter vor sich her, von dort kamen diese Stöße eisigen Windes, aber die Luft war erfüllt von einer strahlenden Sonne. Strawinsky erzählte mir von Rußland; er war bereits entschlossen, dorthin zurückzukehren. Er machte Reise-

pläne. »Dort unten« gehörte er hin, jetzt, da dieses Dort-unten auch sein Zu-Hause sein würde. Das wahre Rußland würde endlich auf dem Antlitz der Welt sichtbar werden, ein neues Rußland, das aber gleichzeitig das alte sein würde, – endlich aufgeblüht, zur Entfaltung gekommen, aus seinem langen Schlaf gerissen, auferstanden von seinem eigenen Tode. Das Große Rußland aller großen Russen, das Rußland Puschkins, Gogols, Musorgskys, selbst das Rußland Tolstojs, das Ruß-

land des *Tagebuch eines Schriftstellers*, das heilige Rußland aller Rechtgläubigen, ein Rußland, das seine blühenden Schmarotzer losgeworden war: seine aus Deutschland stammende Bürokratie, einen gewissen englischen Liberalismus, der bei dem Adel sehr in Mode war, seinen Szientifismus (leider!), seine »Intellektuellen« mit ihrem ziemlich einfältigen und völlig dilettantischen Glauben an den Fortschritt; – das Rußland, wie es vor Peter dem Großen und vor der Europäisierung gewesen war, das also nun zuerst rückwärtsgehen würde, aber nur, um desto kühner loszustürmen, da es wieder fester auf seinen Fundamenten stand; ein bäuerliches Rußland, vor allem aber ein christliches, und wahrhaftig das einzige christliche Land Europas, das Rußland, das in der *Hochzeit* weint und lacht (in einem fort weint und lacht, ohne immer genau zu wissen, ob es weint oder lacht), das Rußland, das man undeutlich zu sich selber zurückfinden sieht und das im *Frühlingsopfer* so herrlich von Schamlosigkeiten strotzt. Ein solches Rußland sahen wir schon im Fortschritt begriffen vor uns; es schien uns, als rücke es bereits von der Ebene seiner bisher nur imaginär auftretenden Existenz auf die Ebene einer gänzlich realisierten Existenz vor, dieses Rußland, das mit seinen hundertfünfzig Millionen Seelen ein Gebiet sein eigen nennt, das größer ist als der ganze restliche Kontinent. Ich sage: wir, weil ich damals die gleichen Hoffnungen (und Illusionen) hatte wie Strawin-

sky, weil ich sie noch habe trotz allem, was geschehen ist; und weil ich als abendländischer Mensch, und sogar als Westeuropäer, glaube, daß das Heil trotzdem (eines Tages) aus diesem anderen östlichsten Teil Europas kommen wird. Ich sage wir, wie ich damals wir sagte, und obwohl wir nur wenig später und noch dazu aus nächster Nähe der Abreise Lenins in seinem plombierten Eisenbahnwagen beiwohnten; obwohl Strawinsky andererseits nicht nach Rußland zurückgekehrt ist, vielleicht niemals dorthin zurückkehren wird. Ein Menschenalter ist wenig in der Geschichte der Menschheit. Die Abreise Lenins und sein Sieg erscheinen unter diesem Gesichtspunkt nichts anderes mehr zu sein als nur ein beiläufiger Zwischenfall. Niemals verzweifelten wir, weder Strawinsky noch ich, trotz aller an der Oberfläche spielenden Gegenströmungen an dem, was die Grundlage ist, was die unter der Oberfläche schlummernde Masse, die schweigsame unter der Oberfläche schlummernde Masse dieses großen Volkes ist (eines der wenigen Völker, die diesen schönen Namen noch verdienen); diese ungeheure und heimliche »Reserve an Unschuld«. Ein Charakteristikum für Rußland, auch eine seiner Schönheiten, welchem System es sonst auch huldigen mag, liegt gerade in seinem Extremismus, der übrigens auch ein geographischer Extremismus ist, denn es liegt am äußersten Ende Asiens, es ist gleichzeitig äußerster Norden und äußerster Sü-

den. Rußland ist extrem und extremistisch, oder, wie man in der Politik sagt, radikal (wobei man dem Wort seine volle Bedeutung beimessen muß): wie soll man sich da wundern, daß einer seiner »Radikalismen« (der letzte) auf Bücherweisheit beruhte und reine Schulweisheit, pseudowissenschaftlich, marxistisch, atheistisch, mechanistisch war? Das ist eine Krise, die Rußland durchmachen mußte und über die man sich nicht einmal mehr wundert, wenn man an die zahllosen politischen Flüchtlinge und an die Tausende langmänniger Studenten denkt, denen, um nur von Genf zu sprechen, die Quartiere an den Ufern der Arve seit so langer Zeit Zuflucht gewährten. Ein gewisser Sinn für Gerechtigkeit, den sie besaßen (ohne die Absolutheit, die sie voraussetzt), ein gewisser Sinn für eine ganz relative oder relativistische Gerechtigkeit, noch dazu mit einer ganz irdischen Gesetzlichkeit, die aber durch Parodie selber ein Absolutes geworden ist; eine völlig mechanische Welt (im engsten Sinn), eine Welt ohne Geheimnis, eine Welt, die sich also begreifen läßt: dann der glühende Wunsch, sie zu begreifen; ein inbrünstiger Glauben (trotzdem), dazu ein irreführter, dem alles geopfert wird: und Lenin braucht nur zu erscheinen; Fanatiker des Extremismus und des Absolutismus, Heiliger mit umgekehrten Vorzeichen, Heiliger ohne Gott. Nur, würde Lenin mit seinem Wagnis Erfolg gehabt haben, wäre dieses Wagnis überhaupt möglich ge-

wesen, wenn nicht die moderne und abendländische Gesellschaft andererseits sich von seiner Lehre hätte ködern lassen und sie sich im großen ganzen zu eigen gemacht hätte (nicht so absolut, was die Schwäche dieser Gesellschaft war)? Wenn sie nicht selber im Grunde mechanisierend oder mechanistisch gewesen wäre; wenn sie nicht schon eine große Anzahl von Menschen (zugunsten von einigen anderen) zu wahren Maschinen gemacht hätte? Lenin stützt sich instinktiv auf den Arbeiter und auf den Fabrikarbeiter, – er versucht zunächst nur, durch ihn zu handeln; erst danach und mit ganz anderen Methoden versucht er, an den Bauern heranzukommen. Ein Fanatiker des Rechnens hat er tatsächlich mit dem Arbeiter »rechnen« können; aber war der Arbeiter nicht schon (von anderen) so weit erniedrigt worden, daß er nur noch eine Quantität war, daß er nur noch als Quantität existierte, als ein Einer in einer Rechnung? Die Qualität lebt an anderer Stelle fort. Wenn sie augenblicklich nicht zum Ausdruck kommt, so lebt sie doch irgendwo weiter, heimlich und unterirdisch, wie das Samenkorn, das auf das Wasser wartet. Die Russische Revolution hat stattgefunden: man wird jetzt warten müssen, daß sie auseinanderbricht oder neu ausbricht, und zwar gerade durch Mittel, die denen, die sie bei ihrem Ausbruch angewandt hat, völlig entgegengesetzt sind: organische, geheime, aus Zellen stammende Kräfte, die auf dem Grunde eines Herzens,

eines Herzens und wieder noch eines anderen Herzens gelebt haben, durch Fortpflanzung auf der ganzen Ausdehnung eines riesengroßen Gebietes: Arbeit im Innern, stillschweigende Arbeit, feinste Arbeit: und das ist zweifellos der Grund, warum Rußland sich im Augenblick* so still zu verhalten scheint, weshalb es so reglos erscheint inmitten der Trümmer seiner ersten Hoffnung.

VIII

Wir sprachen von diesen Dingen auf den Straßen des Landes. Strawinsky hatte unser Land immer noch nicht verlassen; er ist bis 1920 Waadtländer geblieben. Der Krieg war seit zwei Jahren zu Ende. Ich muß hier bemerken, daß er trotz seines für uns glücklichen Ausganges weit davon entfernt war, unsere hochfliegenden Träume zu verwirklichen, die in den Unterhaltungen und Zeitungsartikeln ringsumher im Übermaß zu finden waren. Man hörte überall sagen, und es war sehr hübsch zu lesen, daß das Ende dieses Krieges das Ende aller Kriege sein würde. Die Menschen hatten sich zu lange und zu erbittert geschlagen, um nicht endlich einzusehen, welcher Art ihr »Irrtum« gewesen war und was man ihren Irrtum nannte. Der

* Geschrieben 1929.

Krieg war zu Ende gegangen: man würde es künftig so einrichten, daß er der letzte aller Kriege wäre. Man glaubte fast allgemein, es genüge, dies zu wollen, und der fromme Wunsch würde Wirklichkeit werden. Wir haben gesehen, wie die Welt versuchte (unter Schwierigkeiten und nicht ohne heftige Erschütterungen), wieder in den Zustand zurückzukehren, den man das normale Leben nennt; das Leben der Friedenszeit und eine Ära neuen Friedens, von dem sie hoffte, es wäre ein dauernder Frieden; – und sie sah nicht, oder sie wollte nicht sehen, so groß war ihr Verlangen nach Tröstung, daß der Krieg nur den Schauplatz wechseln würde und daß er in diesem besonderen Fall zwar kein militärischer Krieg mehr sein würde, daß er aber noch nicht aus dem Herzen der Menschen gewichen war; daß er zwar nicht mehr (für eine Zeit wenigstens) die einen Völker gegen die anderen aufhetzen würde, daß er aber immer noch Individuen gegen Individuen im Innern der Völker aufwiegelte (das nennt man Frieden), und eine Hälfte des Menschen gegen die andere Hälfte in seinem eigenen Innern. Wo ist der wahre Frieden? Wie sollte er jemals einen Platz auf der Erde finden? Ich weiß, du suchtest ihn, auch du, und du hattest bereits erkannt, daß er nirgends sein konnte außer in dir ...

Wir sprachen von diesen Dingen auf den Wegen. Du sprachst und ich schwieg; ich sprach und du schwiegst. Es war auf den Wegen am Ufer des

Sees oder in den Weinbergen; manchmal auch brachen wir auf, um zu Fuß mehrtägige Ausflüge zu machen. Du trugst eine Bauernmütze, Nagelschuhe, einen eisenbeschlagenen Stock, ein Flanellhemd; – wir sprachen von diesen Dingen, wir sprachen auch von deiner Kunst. Man hat dir oft die Heftigkeit deiner Antipathien, wenn nicht deines Hasses, zum Vorwurf gemacht, so, als handle es sich um eine vorgefaßte Meinung von dir; man müßte zuerst bemerken, daß deine Neigungen – oder sagen wir, deine Liebe – nicht weniger leidenschaftlich waren, was schon ein Ausgleich ist. Man müßte auch einsehen, daß der Künstler oder der Schöpfer (das Wort ist ein wenig anmaßend, aber die Nuance, die es zum Ausdruck bringt, paßt hier besonders gut) in diesem Betracht Rechte hat, die der Kritiker nicht hat. Aufgabe des Kritikers ist es, abzuwägen, zu klassifizieren, die Dossen zu bestimmen (die ersten Wahrheiten); die Verwandtschaft zwischen einem Werk und dem anderen, zwischen einem Autor und dem anderen zu erkennen; er muß überall die verschiedenen Grade der Vortrefflichkeit herausfinden und so durch Addieren der »guten Eigenschaften« und Subtrahieren der »Fehler« eine Art Bilanz aufstellen; die Aktiva würden dabei einen gewissen Grad einer Realisierung von Werten darstellen, die einzig und allein für ihn von Bedeutung ist; er muß die Verteidigung der Gesamtheit als solcher und eines gemeinsamen Erbteils übernehmen;

– der Künstler hingegen verteidigt sich selber, seine eigene Persönlichkeit, und zwar gegen die Gesamtheit; und zwar nicht so sehr seine vergangene oder gegenwärtige Persönlichkeit als vielmehr die zukünftige; weniger den, der er ist, als den, der er sein möchte und der er einmal zu sein hofft. Es handelt sich um Leben oder Tod. Es ist nicht so sehr die Eigenliebe, wie man gewöhnlich glaubt, und auch nicht die Eitelkeit, die ihn erregen, als vielmehr die Liebe zu einer bestimmten Sache, die er in sich trägt: eine Liebe, die gern kriegerisch und angriffsfreudig ist: denn der Feind, den er vernichten will, treibt nicht nur in der gegenwärtigen Generation sein Wesen, sondern in ihrer bereits beginnenden Zukunft selber; denn das Phänomen des Überlebens führt dazu, daß in der Kunst die Toten mehr zählen als die Lebenden. Außerdem ist der Angriff um so heftiger (die anderen nennen das ungerecht), je stärker der Feind ist: es ist also nicht so, daß der Schaffende, wie man annimmt, diese Kraft leugnet; es ist vielmehr so: er fürchtet sie um so mehr, als er spürt, daß sie noch wirklicher vorhanden und ihrer selbst noch sicherer ist. Er verteidigt eine Natur – seine Natur. Es gibt viele Naturen in der Natur; wesentlich ist, daß der Künstler eine hat. Man wird nicht bestreiten, daß es seine eigene Natur war, die Strawinsky damals veranlaßte, Beethoven-Gegner zu sein.

Wir waren in Villeneuve ausgestiegen; wir began-

nen, die Ebene der Rhôneemündung zu durchschreiten. Ehemalige Sümpfe, die jetzt sorgfältig trockengelegt waren, umgaben uns, und der Fluß, durch Dämme an seiner Ausbreitung verhindert, sparte die ungeheure Reserve seiner Sandmassen auf, um sie erst in den See zu unserer Rechten zu schütten, wo sie das Blau seines Wassers weit hinaus weiß färbten. Und während wir gingen, sagte ich mir, daß das Publikum, besonders das »gebildete« Publikum, nicht weniger parteiisch ist als der Künstler, ohne jedoch die gleichen Rechte dazu zu haben; es will zum Beispiel in der Musik nur eine der Seiten der Musik sehen. Die Konzerte setzen heute diesem Publikum eine gewisse musikalische Konvention als umfassende Ganzheit der Musik vor; die Konzertmusik bevorzugt besonders eine gewisse Rührseligkeit, die ausdrücklich und speziell für die gute Gesellschaft bestimmt ist, zu der wohl empfindungsfähige, aber nicht sehr glückliche Menschen gehören, die dazu noch Liebesschmerz haben. Die Professoren sitzen im Parterre und die Studenten im dritten Rang: mit in die Hände gestütztem Kopf sitzen sie da und finden Ergötzen weniger an der musikalischen Materie im eigentlichen Sinn (die physikalischer Art ist, die zuerst eine Lust für das Ohr ist, danach durch das Ohr für den ganzen Körper), als vielmehr an dem durch die Musik geadelten Widerhall ihres Unglücks. Eine Musik, die von vornherein und ein für allemal erklärt, dieses nicht

berücksichtigen zu wollen, ist für sie keine Musik mehr. Die Musik Strawinskys, wenn sie genossen oder sogar nur wahrgenommen werden will, setzt ein völliges Vergessen der eigenen Persönlichkeit voraus (damals wenigstens), ein Vergessen des eigenen besonderen Schicksals, eine Gleichgültigkeit gegen sich selbst, eine Fähigkeit, sich hinzugeben oder sich aufzugeben, die jene gar nicht begriffen. Das Publikum ist in hohem Maße egoistisch, es will, daß man von ihm spricht: deshalb gibt es alle Arten von Mißverständnissen. Es ist nicht gewillt, außerhalb seiner persönlichen Bedürfnisse eine Wirklichkeit zu dulden, und besonders eine musikalische Wirklichkeit, in der diese Persönlichkeit keine Rolle spielt. Es will beispielsweise nicht anerkennen, daß diese musikalische Realität ursprünglich Bewegung ist, eine durchaus körperliche Bewegung, die, vom Körper ausgegangen, auch zum Körper zurückkehrt. Das Publikum begreift nicht, daß es zu den Aufgaben der Musik gehört, etwas »in Bewegung zu setzen«, zuerst den Körper wie beim Tanz, wie beim Marschieren; dann erst – aber wirklich erst dann, und zwar durch den Körper – die Gefühle und den Geist. Oder auch, wenn es dies begreift, so gilt ihm diese Aufgabe als nebensächlich und untergeordnet und sozusagen wie am Rande stehend, obwohl man doch einsehen müßte, daß sie elementar, wesentlich und ursprünglich ist. Wir waren damals noch nicht bei der Jazz-Musik angelangt, aber man kann doch

wohl nicht übersehen, daß die Jazz-Musik später eine wahre Revolte aus bestimmten Musikbedürfnissen gewesen ist? Und ich erkannte voller Freude, daß die Musik Strawinskys, wenn auch in ganz anderer Form, eine Revolte oder Revolution gleicher Natur enthielt, das heißt, eine Revolution im Namen der ganzen Musik gegen eine bestimmte Art von Musik, im Namen der musikalischen Substanz (in ihrer ganzen Bedeutung) gegen das, was nur ein Ärmwerden bedeutete: ich sah ein, daß Strawinsky aus Hochachtung unpathetisch war, aus Hochachtung Gegner des Anekdotischen, – aus Hochachtung vor dieser Substanz selber; das Bemühen um den Stil, das er an den Tag legte, war für ihn nur eine neue Form der Hochachtung vor eben dieser Substanz: Hochachtung vor ihrer Reinheit. Inzwischen hatten wir die Ebene weiter durchschritten, wir waren über die Rhône gegangen; und während wir dahinwanderten, staunte ich wieder einmal, wenn ich ihn hörte und ich mich mitunter so ganz mit ihm eins fühlte, daß wir trotzdem drei- oder viertausend Kilometer voneinander entfernt zur Welt gekommen waren, er im Norden und am Ufer eines Meeres, ich im Süden, am Ufer eines Sees; er in einer sehr großen Stadt, mit einem Fürstenhof, Palästen, einem König und mehr als einem König: mit einem Zaren (damals), ich in einer kleinen Stadt, in einem von jeher republikanischen Land, das sich dessen »bewußt« ist, wie man sagt – das sich dessen sogar

ein bißchen zu sehr bewußt ist –; er der Sohn eines Sängers bei Hofe, ein in der Musik geborener Musiker, ich der Sohn und Enkel und Urenkel von Winzern und Bauern; und ich wüßte nicht, daß man bei ihnen jemals an »Schreiben« gedacht hätte (Musik oder Prosa), oder daß Schreiben sogar ein Beruf sein könnte; – er schließlich noch orthodox, griechisch-katholisch und auf seine Religion Wert legend: ich geborener Protestant und gar keinen Wert darauf legend, es zu sein ... Alle Entfernungen waren aufgehoben, alle Unterschiede ausgelöscht, so, als hätte es sie niemals gegeben.

Und dann dachten wir nicht einmal mehr an die Möglichkeit ihres Vorhandenseins, weil die Szenerie sich veränderte und uns ganz gefangen genommen hatte. Wir waren am Fuße der großen Gebirgskette angelangt, von der die Rhône-Ebene im Westen begrenzt wird; sie ragte plötzlich in die Höhe, diese Kette, mehr als dreitausend Meter hoch über uns im Licht des Südens, mit ihren Glockentürmen aus Stein, mit den immer neuen Zinndächern ihrer Gletscher. Ein Schatten hatte sich von ihr gelöst, während wir uns ihr näherten. Er hatte sich nach vorne geneigt und war auf die Ebene geglitten. Das Gelände vor uns hatte zwei Farben angenommen: gelb und blau. Dort, wo sie sich begegneten, stand über ihnen ein schräger Lichtstreifen wie eine Leiter aus jungem Holz, deren eines Ende auf der Sonne und das andere

genau auf dem Rande des hohen, gezackten Grates ruhte, auf dessen Höhe die Sonne auf ihrem Wege dahinzog; erst zeichnete der Grat seine Zacken in ihren Rand, dann war sie für uns verschwunden. Mit gesenktem Kopf traten wir unter das Vordach ihrer Strahlen, wo wir wie in einem Hause aus Schatten standen; – das Klima hatte sich jäh verändert. Wir gingen im Abend zu Ausgang des Morgens und gingen im Winter zu Ausgang des Sommers; währenddessen wendeten wir der großen Öffnung den Rücken zu, die der jetzt zurückgelassene See dennoch im Himmel hinter uns bildete: wo ein flaches Ufer war, Schilf, stehengelassene Güterwagen auf einem Ausweichgleis, ein Bagger, ein Segelboot, eine kleine Insel mit einer Trauerweide. Wir hatten ein Fäßchen aus Lärchenholz, das wir uns in den Gasthäusern mit Weißwein füllen ließen; wir tranken aus dem Fäßchen. Laß mich noch erzählen von dieser kleinen Reise, weil ich an ihr solche Freude hatte, beim Erzählen empfinde ich diese Freude noch einmal, du selber hattest Freude, und vielleicht empfindest und erlebst du sie noch einmal, wenn du dies liest. Erwinnere dich dieser wenigen Häuser (hinter Monthey, auf dem linken Ufer), – diese seltenen und verstreut liegenden, ziemlich wunderlichen Häuser, mit Kiesgruben, ein Forellenfischer, ein heulender Hund, oder auch hinter den hohen Erlenhecken ein Fabrikschornstein, der rauchte. Mitunter – erinnerst du dich? – sah man die

Rhône auftauchen in ihrem weiten kiesigen Bett, und sie selber darin ganz grau; man sah sie nicht mehr, dann sah man sie wieder. Und alles hatte sich vor uns nach und nach verändert durch das Zusammenrücken der Gebirgsketten: dann waren dieser Engpaß und diese Krümmung von Saint-Maurice gekommen, wie ein Tor, mitten in der Feierlichkeit des durch die Natur und durch die Geschichte doppelt geheiligten Ortes, berühmt durch seine Lage und durch seine Märtyrer. Das Tor hatte sich geöffnet; es hatte sich hinter uns geschlossen. Wir waren jetzt in dem oberen Tal der Rhône, wo ein neues Land sich in der Form eines Korbes weithin ausdehnt, um erst fünfzig Kilometer weiter von dort im Osten aufzuhören. Wir gingen auf der Straße weiter, wir tranken von Zeit zu Zeit aus dem Fäßchen. Über unseren Köpfen und oberhalb der verbrannten Berghänge zu unserer Linken war es überaus blau; von dorthier senkten sich die Rebhänge bis zu uns herab – mit ihren Mäuerchen aus Schiefer am Fuß der großen leuchtenden Felsen, die sich zum Saletsch hinziehen. Diese schwangen sich in einem einzigen Anlauf bis mitten in den Himmel hinein, und zu Beginn des Frühlings zeigte sich auf den sie unterbrechenden Querhängen ein wenig Gras, aber aus Mangel an Regen wurde es schnell gelb, braun, fuchsrot, und dann wurde es violett, und wenn dann die Sonne sich zu ihm hernieder senkt, weiß man nicht mehr, ob sie das Gras färbt

oder ob es ihr seine Farbe abgibt. Dann hatte sich Sion gezeigt. Sion hatte mitten aus der Ebene heraus seine beiden hohen Felsspitzen in die Höhe gereckt, die eine gehört dem Militär, die andere ist Gott geweiht, die eine trägt die Ruinen einer Festung, die andere die Überreste einer Basilika. Wir tranken aus dem Fäßchen. Die Rhône engte die Straße ein. Sich zur Seite drängend, drängte der Fluß auch die Straße selber beiseite gegen den Abhang hin, wo sie klettern mußte. Dabei war sie darauf bedacht, sich nur dann wieder hinabzuwinden, wenn sie sich außer Reichweite des Flusses glaubte. Er begegnete uns, indem er sich erhob und wieder zurückfiel, indem er den Kopf vorstreckte und mit gesenktem Kopf den Rücken wölbte, wie ein junger Stier, der von seinen Weideplätzen hinabgestiegen ist und vor dem alles auseinanderstiebt – Menschen und Gegenstände, Bäume und Häuser. Wir gingen immer, er kam immer, er kam uns immer wieder entgegen; wir waren schon nicht mehr sehr weit von seiner Quelle entfernt. Wir tranken aus dem Fäßchen.

Wir gingen unseren Freund M. besuchen. Es war kurz vor Sierre, über den Weinbergen, unter den Wäldern, in einer Höhe von ein wenig mehr als tausend Metern; es war die Höhenlage, in welcher der letzte Weizen gedeiht und der Roggen, es ist auch die Höhe der letzten Obstgärten. Dort sah man überall zur Zeit der Ernte jene Felder, die

der Länge nach untereinander lagen, ausgebreitet wie Streifen von Hanfleinen, die zum Bleichen in der Sonne liegen, die aber, anstatt zu bleichen, nur immer noch mehr von der Sonne gebräunt werden. M. wohnte oben in einem Haus, das er sich gebaut hatte; er war Jäger, und weil er Jäger war, war er Koch, und zwar ein großer Koch. Diese gemeinsam zu zweit unternommene Reise endete zu dritt in einem Duft von Risotto mit Morcheln unter den niedrigen Balken eines kleinen Eßzimmers, mit einer Täfelung aus altem Lärchenholz; durch ganz kleine, auf das Dorf hinausgehende Fenster fiel das Licht ein. Es will mir scheinen, als hätte ich von dort her das Glockengeläute gehört, das von dem Glöckner des Dorfes in dem hohen Kirchturm aus grauem Stein zum Tönen gebracht wurde – mit Ellenbogen, Händen, Füßen und, wie ich glaube, mit Hals und Nacken: besonders aber lebt etwas anderes in meiner Erinnerung fort, zusammen mit dem letzten Sonnenschimmer zwischen den Astknorren auf den Holzwänden von der Farbe verdorbenen Fleisches: die feurige Blume einer Flasche Dole, die M. speziell für uns geöffnet hatte (eine der letzten Flaschen dieses echten Wallisers aus Dole, von dem man, wie er sagte, nicht mehr als fünfhundert Liter im ganzen Lande gewann). Gleichzeitig brachte man ein nicht weniger echtes Masthühnchen. Es stammte aus Icoigne, einem kleinen nahegelegenen Dorf, in dem sich aber wie durch Zufall gerade ein Berufs-

züchter niedergelassen hatte, der in der Bresse in der Lehre gewesen war. Die Hühnchen wiederum vermischen sich in meiner Erinnerung mit anderen Gerichten, unter ihnen gefüllter Lauch; für den Lauch wurde extra ein ganzer Teil des Kellers mit einem Haufen Erde vollgeschüttet, wo M. ihn zum Bleichen hinlegte. Ich erinnere mich, daß es in der Unterhaltung gleichzeitig um musikalische und kulinarische Dinge ging, und zwar musikalische, weil kulinarische; ich will damit sagen, daß es für uns drei ein für allemal als feststehend galt, daß Musik und Kochen eine einzige und gleiche Angelegenheit wären und daß eine Mahlzeit geglückt sein konnte, wie ein Orchesterstück oder eine Sonate gelingen kann, und dies aus genau den gleichen Gründen und mit den gleichen Bestandteilen. Die Mahlzeiten bei M. wurden im allgemeinen von einem in einer Karaffe servierten einheimischen Muskatwein eingeleitet, dessen schöne Löwenzahnfarbe aber schnell zu dem überleitete, was einer von uns die »Metaküche« getauft hatte: Versuch einer übrigens leichten Versöhnung zwischen dem, was des Gaumens und dem, was des Ohres war; zwischen den Empfindungen des Geschmacks und denen des Gehörs (oder des Gesichts); – in allgemeinerem und tieferem Sinn ein neuer – und entscheidender – Versuch der Versöhnung zwischen Seele und Körper. Eine gewisse Flasche Cognac, die noch aus dem Zweiten Kaiserreich stammte (vielleicht sogar auch

aus dem Ersten, ich erinnere mich nicht mehr genau), war zum Nachtschisch gebracht worden, und es schien so, als sollte sie, wie wir uns einig oder beinahe einig waren, den Schlußpunkt unter die Diskussion setzen. Sie hatte sie aber im Gegenteil neu eröffnet. Diese staubbedeckte Flasche, die schon durch diese Staubschicht allein mit Sicherheit auf den Beifall der Dilettanten rechnen konnte, war mir verdächtig erschienen. Sie war mir wie das vollendete Symbol des Akademismus erschienen, das heißt einer Kunstform, die nur umgeben von lauter Garantien auftritt, und dazu paßten hier genau das Etikett, der Jahrgang und vor allem die Patina. Es schien mir, sie müßte uns sehr weit von den berühmten »Rohstoffen« wegführen, in denen jede wahre Kunst ihren Ursprung hat. Nicht an dem Ding an sich würden wir uns delectieren, sondern an künstlicher Labung; wir würden uns nur deshalb an dem Ding delectieren, weil es zur Delikatesse erklärt worden war. Passive Lust, wie sie der Dilettant empfindet, sollte hier, ohne daß wir es gewahr wurden, als die ursprüngliche Lust des Urhebers auftreten, die höchst aktiv ist. Und ich erinnere mich, daß ich tatsächlich von M. verlangte (er hat es mir später zu Unrecht oft vorgeworfen), ich verlangte von ihm nicht ohne Grund einen guten einheimischen, ganz jungen, ganz frisch abgezogenen Trester; und nicht einmal einer dieser mit der kleinen Maschine hergestellten Trester wollte

mir genügen, sondern es müßte der gute, starke, handelsübliche »Tropfen« sein, der, den die »große Maschine«, die, auf Räder montiert, von Dorf zu Dorf fährt, jeden Tag zu Hunderten von Litern herstellt. Ich glaube, es war nur die Höflichkeit, die Strawinsky verhinderte, in meinem Sinne beizupflichten. M. seinerseits verteidigte selbstverständlich seinen Cognac, weil er ihn leider für ästhetischer hielt. Das Glockengeläute ertönte nicht mehr.

IX

Jetzt habe ich nichts mehr von dir als nur Briefe. Du schreibst mir 1921 aus Candebecc-sur-Mer*: *»Wie geht es Ihnen? Mir geht es eigentlich schlecht und nur manchmal gut, – man weiß niemals, warum; aber ich weiß jedenfalls, daß die Anzahl der Tage, an denen es mir gutgeht, ziemlich kläglich*

* »Ich habe niemals in Candebecc-sur-Mer gewohnt, und deshalb habe ich Ihnen auch niemals aus diesem Ort, der selbst im Larousse unauffindbar ist, schreiben können. Hin-gegen finde ich dort Carantec, und ich frage mich, ob Sie meinen Brief nicht vielleicht von dort erhielten (1920 und nicht 1921)... Es gibt noch ein paar andere Ungenauigkeiten, aber es lohnt sich nicht, darüber zu sprechen. Ich muß, nicht ohne Kummer, feststellen, daß ich schon von Geburt ein bißchen faul bin ...« [Anm. Strawinskys.]

ist... Ich kann nicht behaupten, daß ich die Bretagne sehr liebte (so wie ich die Landschaft des Waadtlandes liebte). Erstens ist das Wetter immer schlecht; und dann kann ich für meine Person das hier gar nicht französisch finden ... Natürlich sind die Bauern recht bieder, aber die Bauern sind überall biedere Leute ... Das Malerische ermüdet mich, und in diesem Küstendorf gibt es einen Korso; – konventionelle Kleinbürger kommen hierher, die es sich nicht leisten können, nach Deauville zu geben. Das ist nicht erheiternd: Leute, die zu singen anfangen, wenn wir schlafen gehen (unter unseren Fenstern promenierend), und zwar lauter als nötig auf der Straße, aber sie denken eben, daß die Ferien dazu da sind, sich ungezwungen zu benehmen. Ich schlafe fast gar nicht, und ich komponiere.«

Aus Biarritz, 1923: »Auch für mich gibt es Tage, an denen es gutgeht und alles mir Freude macht, sogar der finsterste Regen; an anderen Tagen warte ich nur auf eine Gelegenheit, die Türen zuzuknallen und die Leute anzuschmauzen, besonders die Trambahnschaffner und die Postbeamten, die wirklich sehr böse Menschen sind... Sie wissen, daß ich mich hier häuslich einrichten und meine Möbel kommen lassen will. In Paris kann ich nicht leben und schöpferisch arbeiten; für mich gilt das grundsätzlich ...«

Aus Paris 1925 oder 1926: »Hier gehe ich am Abend bald ins ›Russische Ballett‹, bald in die

›Cigale‹... Dort sieht man biedere Bürger, die sich die ›Education Manquee‹ anhören, eine Komische Oper von Chabrier, und sich einbilden, sie hörten das ›Frühlingsopfer‹. Manches ist schon zum Lachen; ja, aber auf die Dauer ekelt es einen an, und man wäre leicht in Gefahr, pessimistisch zu werden, wovor ich mich am meisten in der Welt fürchte ...«

Heute bist du in Nizza; das ist weit von hier. Und doch, wenn du die Gestade des Atlantik, an denen du dich zuerst niedergelassen hattest, verließest, um sie mit denen des Mittelmeers zu vertauschen, bist du uns näher gekommen. Ich vergesse nicht, daß du dort wieder, oder beinahe wieder, an den Ufern der Rhône weilst oder daß wenigstens ihr Wasser sich zu dem gleichen Meere hinbewegt, auf das du deine Blicke richtest. Ich werde dieses Manuskript zusammenrollen; ich werde es in eine Flasche stecken. Ich werde diese Flasche sorgfältig zukorken. Ich werde den Korken mit einer dicken Wachsschicht bestreichen, so daß er vollkommen wasserdicht ist; ich werde im Hafen von Ouchy ein Schiffchen mieten. Erinnerst du dich an den Hafen von Ouchy? Das ist ein hübscher kleiner Hafen mit zwei oder drei Häuschen, die zwar in ziemlich schlechtem Zustand, aber reizend sind und die zum Glück unter so vielen trübselig neuen Riesenhotels einer gewissen »seemännischen« Tradition treu bleiben, die zum Lande gehörte, als der See noch so etwas

wie ein kleines Meer war mit einer Handelsflotte. Im Erdgeschoß sind Cafés mit kleinen Terrassen, um die herum Lorbeerbäume stehen (oft mit weißen Blüten), und das eine oder andere hat im ersten Stockwerk ein Eßzimmer mit Balkon, wo wir, wie ich mich erinnere, mehrmals gegessen haben. Ich werde also bei Perrin ein Schiff mieten; die Flasche werde ich in meiner Tasche haben; es wird mir dann nichts mehr zu tun übrigbleiben, als daß ich auf die Mitte des Sees hinausrudere bis dorthin, wo, wie man sagt, die Strömung der Rhône, die sich bis dahin nicht bemerkbar machte, wieder zu spüren ist. Ich werde meine Flasche ins Wasser werfen. Sie wird langsam davongetragen werden. Sie wird ohne Mühe durch die Genfer Wehre, die in dieser Jahreszeit geöffnet sind, gleiten; sie wird die Arve kennenlernen, die weiter stromabwärts herbeieilt, um das blaue Band des Flusses mit ihrem weißen Saum zu schmücken. Sie wird sich in diesen großen Strom aus zwei Farben begeben, dann wird sie in einem Loch unter der Erde verschwinden, aus dem sie, wie ich schätze, mit dem Element selber wieder herauskommen wird (es gibt vier Elemente: Wasser, Luft, Erde, Feuer); – ich habe das erste erwählt, weil es sich dem Menschen am besten fügt und in meinem Fall am nützlichsten und gleichzeitig am sichersten ist. Sieh, wie dies Wasser zu dir hinfließt: Lyon, Tournon, Felsen, Weinberge: auf dem Wege zu dir wird meine Botschaft nicht in

der Fremde sein, unverändert gleich das Wasser, aber auch die Luft, die Erde, auch ihre Erzeugnisse sind nicht fremd. Dann Avignon. Und dann Arles. Möge sie dann den Weg durch die »Große Rhône« einschlagen, weil dieser von den beiden Armen dir am nächsten ist. Möge sie nicht weit von Saintes-Maries vorüberziehen, möge sie von einem guten Wind vor L'Estaque getrieben werden, wo Cezanne ist (immer noch sind wir nicht in der Fremde). Möge sie noch ein klein wenig weiterziehen; und wenn nicht du sie auf offenem Meere findest, dann wenigstens einer deiner großen Söhne, an einem Tage, wenn sie dort baden; sie werden sie dir bringen*.

* »Ihre Flasche wurde mir gebracht und tatsächlich von einem meiner ›großen Söhne‹ entkorkt, wie Sie es vorausgesagt haben.« [Anmerkung Strawinskys.]